

DAS GRÜNDUNGSMITGLIED CARL CATOIR
UND SEINE SCHENKUNGEN AN DAS MUSEUM
DES ALTERTUMSVEREINS BAD DÜRKHEIM

Carl Catoir jr. wurde am 28. August 1848 als Friedrich Jakob Karl Catoir in Dürkheim geboren. Seine Eltern waren Luise Barbara Weegmüller aus Haardt und Carl Catoir sr¹. Er wuchs im Hause Römerstraße 20, dem heutigen Museumsgebäude, auf. Seine Ausbildung absolvierte er in Dürkheim (Progymnasium), Speyer (Gymnasium) und Karlsruhe (Polytechnische Hochschule)². 1861 heiratete er Sophie Lang aus Kleinkarlbach. Aus

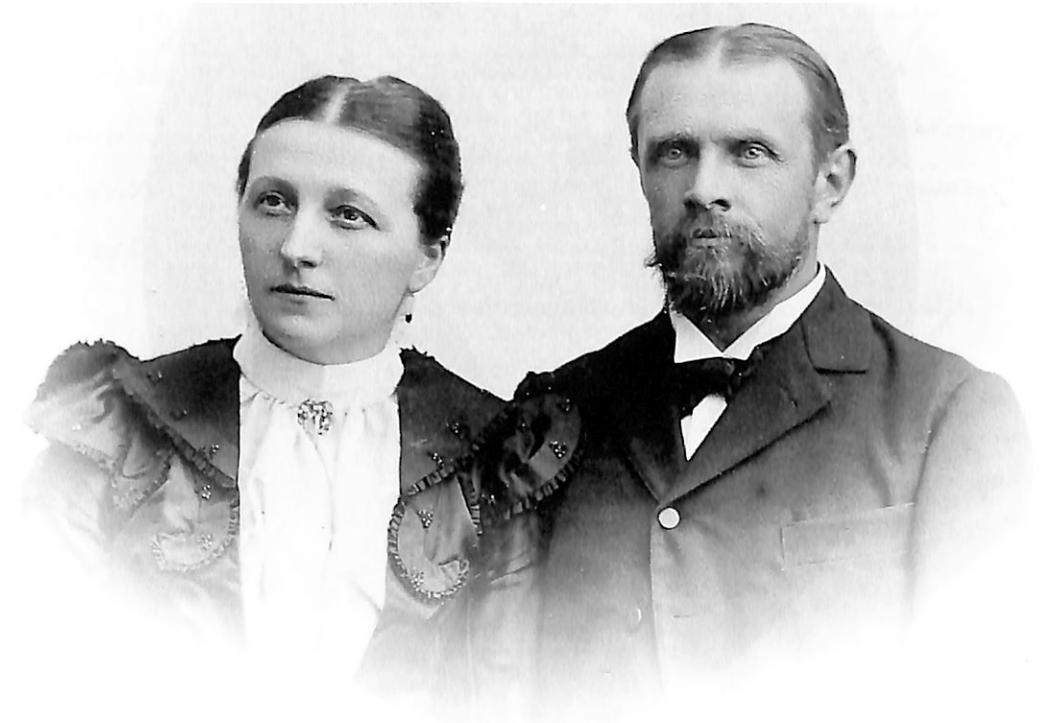


Abb. 1: Sophie und Carl Catoir. Aufgenommen 1899 (Atelier Lederle & Flocken, Dürkheim, Familienarchiv Loreto Moritz)

der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Carl Catoir starb am 13. Juni 1918 in Ludwigshafen.

Carl Catoir war sein ganzes Leben lang mit dem kulturellen Leben seiner Heimatstadt verbunden. So ist er zum Beispiel 25 Jahre lang Bibliothekar der Lesegesellschaft gewesen³, »Sechser« der Valentin-Ostertag-Stiftung, Presbyter, Erster Vorsitzender des Max-Stiftes und Mitglied des Altertumsvereins⁴.

Zum Altertumsverein hatte er ein besonderes Verhältnis: 1872 war er, als Vierundzwanzigjähriger, unter den Gründungsmitgliedern⁵. Bis kurz vor seinem Tod weisen ihn die Vereinsakten⁶ als Kassierer aus⁷. In der



Abb. 2: Carl Catoir, ohne Jahresangabe. Vorlage für das Gemälde Valentin Dirions im Haus Catoir. Familienarchiv Loreto Moritz

Die auswärtigen Mitglieder des Dürkheimer
Altertumsvereins werden hiermit freundlichst ersucht,
ihre Beiträge pro 73 & 74 entrichten zu wollen.
Nach Beschluss der Generalversammlung vom März h. a.
wurde § 8 abgeändert wie folgt: Der halbjährliche Beitrag
beträgt 1-Mark (Statt: Eintrittsgeld 1-Mark & Jahresbeitrag min. 1-Mark).
Kostensparniß halber wird sich Unterzeichnete erlauben,
die halbjährlichen Beiträge eines Jahres zusammen zu
erheben. -

Zugleich werden die verehrl. Mitglieder darauf
aufmerksam gemacht, dass die nun übersichtlich
geordneten Sammlungen in neuen Locale (hierbr. Metzner)
derselben jederzeit zugänglich sind. (Schlüssel bei Konsero.
Gerstheimer)

Dürkheim, im December 1874.

Der Kassier
C. Catoir

Abb. 3: Anschreiben des Kassierers Carl Catoir, Dezember 1874. Schlarb-Bibliothek, Akten des Altertumsvereins

Schlarb-Bibliothek werden viele Belege mit seiner Handschrift aufbewahrt. Von 1872 bis 1916 war Carl Catoir außerdem stellvertretender Vorsitzender⁸.

In dieser Zeit hat er dem Verein für das Museum einige interessante Objekte geschenkt, wie bei der Durchsicht der Eingangsbücher⁹ festzustellen ist (siehe Tabelle)¹⁰. Natürlich haben auch andere Mitglieder der Catoir-Familie zur Vermehrung des Museumsbestandes beigetragen (was sie bis zum heutigen Tag tun).

Wenn man die Tabelle durchgeht, fällt auf, daß sich die 43 der Familie Catoir zugeschriebenen Schenkungen¹¹ auf folgende Personen aufteilen lassen:

- | | |
|--------------------|----|
| 1. Carl Catoir | 36 |
| 2. Daniel Catoir | 5 |
| 3. Jakob Catoir | 1 |
| 4. Heinrich Catoir | 1 |

Die 43 Positionen lassen sich untergliedern in:

1. Münzen 10 Positionen = 17 Stücke
2. Druckerzeugnisse 16 Positionen = 17 Stücke
3. Grabungsfunde (ohne Münzen) 14 Positionen = 20 Stücke
4. Kunstgewerbliche/volkskundliche Objekte 3 Positionen

Von den 43 in den Eingangsbüchern I und II verzeichneten Positionen waren bei der Inventur nach dem Umzug in das Haus Catoir (1983/84) noch 9 Positionen vorhanden¹².

- | | |
|-----------------------|-----------------------|
| 1. 1879 – 71 (69) x | 6. 1879 – 772 (772) |
| 2. 1879 – 247 (248) x | 7. 1881 – 20 (1643) x |
| 3. 1879 – 383 (383) | 8. 1889 – 110 (3061) |
| 4. 1879 – 385 (385) | 9. 1905 – 37 (4612) |
| 5. 1879 – 386 (386) | |

Die mit x markierten Stücke sind auf den Abbildungen zu sehen. Die Münzen befinden sich in Tresorverwahrung. Die restlichen Stücke, wie auch die abgebildeten, sind in der Dauerausstellung zu sehen.

Es fällt auf, daß die Objekte aus dem kunstgewerblich/volkskundlichen Bereich deutlich unterrepräsentiert sind (3). Die Grabungsfunde sind in der Überzahl (20). Wenn man die Catoir-Schenkungen mit den übrigen Eingängen dieser Jahre vergleicht, stellt man fest, daß dies offenbar eine Erscheinung der frühen Jahre des Altertumsvereins war. »Alterthümer« wurden hoch geschätzt, während zeitgenössisches Kunsthandwerk oder Gebrauchsgegenstände für zu gering erachtet wurden, um als Stiftung an das Museum gegeben zu werden.

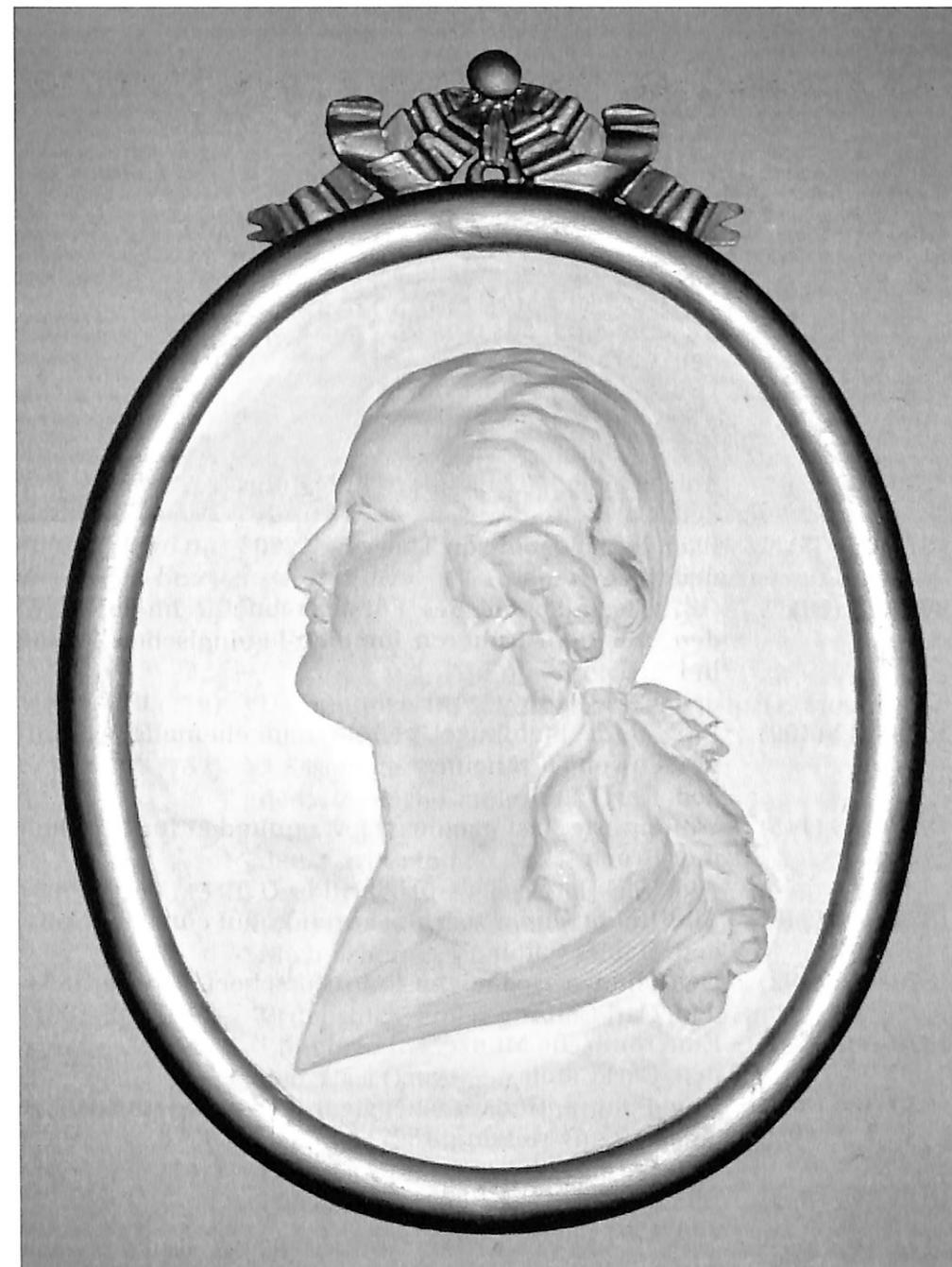


Abb. 4: Porträt des Fürsten v. Kirchheimbolanden. Aus dem früheren fürstl.-leining. Schloß in Dürkheim. Gipsrelief

Foto: W. Knapp

Tabelle, nach den Eingangsbüchern der Jahre 1879 bis 1920 ermittelt:
Eingangsbuch I:

1879-25 (23)	Luther-Denkmünze, 1661 ded. Jacob Catoir
1879-28 (28)	Urkunde auf Pergament, 1477 ded. Carl Catoir
1879-29 (29)	Urkunde auf Pergament, 1522 ded. Carl Catoir
1879-30 (30)	Druckschrift, 1757 Ausf. Relation aus dem 7jähr. Kriege ded. Carl Catoir
1879-31 (31)	Druckschrift, 1745 Kurfürstl. Erlaß ded. Carl Catoir
1879-32 (32)	Abb. zweier 1787 in Speyer aufgeführter Denkmäler ded. Carl Catoir
1879-33 (33)	Plan der Schlacht von Thorgau, 1760 ded. Carl Catoir
* 1879-71 (69)	Gipsrelief: Portrait des Fürsten von Kirchheimbolanden. Aus dem früheren fürstlich-leiningischen Schloß in Dürkheim ded. Carl Catoir
1879-112 (109)	Eine kleine Steinkugel, gefunden im ehemaligen Stadtgraben von Dürkheim ded. Carl Catoir
1879-146 (143)	Waffenreste, fast ganz oxydiert, gefunden im Dürkheimer Bruch ded. Carl Catoir
* 1879-247 (248)	Ein Hund (Schnauzer) aus Fayence, auf einem Sockel ded. Daniel Catoir
1879-382 (382)	Denkmünze Tiedemann (Naturforscher), Bronze, 1854 ded. Carl Catoir
* 1879-383 (383)	Eine römische Münze ded. Carl Catoir
1879-384 (384)	Eine kleine Denkmünze Georg Canning (britischer Staatsmann) Messing, 1827 ded. Carl Catoir
* 1879-385 (385)	Eine kleine Silbermünze, Napoleon I. ded. Carl Catoir
* 1879-386 (386)	8 Kupfermünzen ded. Carl Catoir
1879-718 (718)	Denkmünze 1813, Völkerschlacht Leipzig ded. Daniel Catoir



Abb. 5: Hund aus Fayence; eines der frühen Erzeugnisse aus der Grünstadter Steingutfabrik



Abb. 6: Bruchstück einer grün-glasierten Ofenkachel mit Tierdarstellung, Limburg Fotos: W. Knapp

1879-719 (719)	Denkmünze 1813, Völkerschlacht Leipzig, Messing ded. Daniel Catoir
1879-757 (757)	3 Assignate ded. Heinrich Catoir
* 1879-772 (772)	Eine Kupfermünze ded. Carl Catoir
1879-1352 (1349)	Drei Bruchstücke eines eisernen Schwertes (einschneidig), gefunden an der östlichen Seite des Michelsberges ded. Carl Catoir
* 1881-20 (1643)	Bruchstück einer glasierten Ofenkachel mit Figuren, Limburg, 1645 ded. Carl Catoir
1885-159 (2403)	Steinbeil, Dürkheim, hinter den Salinen ded. Carl Catoir
1886-75 (2501)	Eine franz. Münze (Ludwig XV.) Falsificat ded. Daniel Catoir jr.
1888-16 (2792)	Fund aus dem Borntal a) eine Nadel b) ein Wirtel (Mehlis: »modern«) ded. Carl Catoir

- * 1889–110 (3061) Ein Steinbeilchen aus Schiefergestein
FO: Schindbuckel (am Reitweg)
ded. Carl Catoir
- Eingangsbuch II:
- 1896–10 (3790) Ein Reibstein, halb, römisch (?)
FO: Hausen
ded. Carl Catoir
- 1899–22 (3995) Ein Wirtel aus Stein (Mehlis: »modern«)
FO: bei Grethen
ded. Carl Catoir
- 1902–11 (4181) Ein Reibstein
FO: Nordseite der Limburg
ded. Carl Catoir
- 1905–24 (4588) Fränkische Tonperle
FO: Dürkheim
ded. Carl Catoir
- * 1905–37 (4612) Durchbohrte Steinkugel
FO: Grethen
ded. Carl Catoir
- 1908–7 (4692) Ein Papiergulden (Schein)
ded. Daniel Catoir
- 1913–44 (4980) Der Badische Hausfreund, 1842
ded. Carl Catoir
- 1913–45 (4981) Cur- und Badeblatt Bad Dürkheim Nr. 7, 1858
ded. Carl Catoir
- 1913–46 (4982) Ein Flugblatt, Gradaus Nr. 251, 1849
ded. Carl Catoir
- 1913–47 (4983) Ein Erinnerungsblatt, München 16. 7. 1871
ded. Carl Catoir
- 1913–48 (4984) Die Volksbötin Nr. 111 (oder III), 1849
ded. Carl Catoir
- 1913–84 (5012) 5 Flintsteine
FO: Rügen
ded. Carl Catoir
- 1913–91 (5019) Freischärlermütze, 1849
ded. Carl Catoir
- 1914–84 (6055) Ein Schönschreibheft, 1836 (mit Bildern)
ded. Carl Catoir
- 1914–100 (6054) Dursy, Realschulen, 1836
ded. Carl Catoir
- 1920–76 (6287) Tonspule von Dürkheim
ded. Carl Catoir

Vereinsnachrichten des Altertumsvereines für den Kanton Dürkheim.

1. Sammlung.

Dieselbe ist in einem Saale des Stadthauses (Nordwestseite) untergebracht und vom 1. Konservator in den letzten Jahren neu geordnet worden. In 10 Kästen und Schränken enthält sie Funde aus allen Perioden. Der 1. Glaskasten enthält an 250 Steinwerkzeuge, der 2. die Ausgrabungsobjekte von der Ringmauer und der Limburg (vgl. Mehlis: „Studien“ II. Abt. und IV. Abt. S. 1–114), sowie Funde aus der neolithischen Periode, der Kupfer- und Bronzezeit. Der 3. Glasschrank birgt la Tène-Sachen und frühromische Objekte, der 4. römische Provinzialfunde, der 5. fränkische Funde und römische von Eisenberg, der 6. — Wandschrank — enthält mittelalterliche Gegenstände, der 7. — Wandschrank — Verschiedenes, der 8. — Wandschrank — Renaissancesachen, der 9. — Wandschrank — enthält die Münzen, der 10. — Wandschrank — die Bibliothek des Vereines. Auf und in Etagèren sind Reibsteine, Münzen, der Dürkheimer Dreifuss, Waffen etc. untergebracht.

Laut dem Inventar hat sich die Sammlung seit Mai 1884, zu welcher Zeit der jetzige Konservator die Sammlung übernahm, um fast 1000 Nummern vermehrt. Es seien im Folgenden nun die wichtigsten Zugänge kurz angeführt und zwar nach den einzelnen Jahrgängen:

1888 (bis Ende März). Mehrere neuere Münzen und Siegel; Geschenk von G. Messer zu Weisenheim a. Bg. — La Tène-Funde: Fibeln, Armreif, Lanzen spitze, zwei gallische Münzen, eine Bronzebeil von Mainz; Ankauf. — Eine goldene mit Mosaikknopf versehene, römische oder fränkische Nadel; Geschenk von Gutsbesitzer K. Catoir jr. — Mehrere römische Münzen; Geschenk von Dr. C. Mehliis.

Auch die Bibliothek wurde durch Ankauf, Geschenke und Schriftenaustausch in geeigneter Weise vermehrt.

2. Stand der Mitglieder zu Anfang 1888:
a. in Dürkheim:

- 1) Bart I., Heinr. Bürgermeister (†).
- 2) Bart, Georg jr., Kaufmann.
- 3) Bärmann, Institutsvorstand.
- 4) Becker, Heinrich, Mühlenbesitzer.
- 5) Bischoff, Dr., Rentner (jetzt in Berlin).
- 6) Catoir, Daniel, Gerbereibesitzer.
- 7) Catoir, Heinrich, Gutsbesitzer.
- 8) Catoir, Karl jr., Gutsbesitzer.
- 9) Chelius, Goldschmied.
- 10) Christmann, Ed., Gutsbesitzer.
- 11) Dülk, Conditor.
- 12) Eccard, Apotheker.
- 13) Erfle, Distrikts-Bauschaffner.
- 14) Fitz, Jul., Gutsbesitzer.
- 15) Fitz, Ludwig, Gutsbesitzer.
- 16) Frank, M. M., Kaufmann.
- 17) Freyseng, kgl. Oberamtsrichter.
- 18) J. Gernsheim, Rentner (jetzt in Neustadt a. d. H.)
- 19) Hambrecht, Rechtsconsulent.
- 20) Heusser, August, Mühlenbesitzer.
- 21) Jobmann, Zeichenlehrer.
- 22) Kaufmann, Dr., kgl. Bezirksarzt.
- 23) Kärner, Bezirksingenieur (jetzt in Neustadt a. d. H.)
- 24) Lauf, Mühlenbesitzer.
- 25) Levi, Ingenieur (jetzt in Neustadt a. d. H.)
- 26) Mayer, Fried. Willh., Weinhändler.
- 27) Mehlis, Dr., kgl. Studienlehrer.
- 28) Meyer, Ernst, Weincommissionär.

- 29) Nolze, Notariatsvertreter.
- 30) Rathgeber, Seifensieder.
- 31) Rheinberger, H., Buchdruckereibesitzer.
- 32) Schäfer, Fried., Gutsbesitzer.
- 33) Schäfer, Karl, Gutsbesitzer.
- 34) Schick, Karl, Gutsbesitzer (†).
- 35) Simon, Victor, Kaufmann.
- 36) Spiegel, Goldschmied.
- 37) Tartter, Jean, Bürgermeister.
- 38) Tartter, Fr., Weincommissionär.
- 39) Tillmann, Heinrich, Kaufmann.
- 40) Wolf, Fr., Küfermeister.
- 41) Wanzel, kgl. Lieutenant a. D.
- 42) Zumstein, Gg., Gutsbesitzer (†).

b. auswärts:

- 43) Fitz, Georg, Ellerstadt, Gutsbesitzer.
- 44) Schäfer, Herm., Grethen, Mühlenbesitzer.
- 45) Wernz, Erpolzheim, Mühlenbesitzer.
- 46) Fassbender, Herxheim, Gutsbesitzer.
- 47) Brack, Karl, Wachenheim, Gutsbesitzer.
- 48) Wolf, K., Wachenheim, Bürgermeister.
- 49) Buhl, Dr. A., Deidesheim, Reichstagsabgeordneter und Reichsrat.
- 50) Deinhard, Dr. A., Deidesheim, Landtagsabgeordneter.
- 51) Eckel, Fritz, Deidesheim, Gutsbesitzer.
- 52) Eckel, Herm., Deidesheim, Gutsbesitzer.
- 53) Messer, Georg, Weisenheim a. Bg., Gutsbesitzer.
- 54) Karl Emich Graf zu Leiningen-Westerburg, Breslau, kgl. Premierlieutenant und Brigadleadjutant.
- 55) Karl Emich Graf zu Leiningen-Westerburg, Kassel, kgl. Oberst (†).

Der Vereinsausschuss besteht zur Zeit aus folgenden Herren:

- 1) Vorstand und I. Konservator: Dr. C. Mehlis.
- 2) Rechner: Gutsbesitzer K. Catoir jr.
- 3) II. Konservator: Goldschmied Chelius.
- 4) Beisitzer: Zeichenlehrer Jobmann.
Gutsbesitzer Karl Schäfer.
Goldschmied L. Spiegel.
Mühlenbesitzer Jean Wernz.

3. Kassawesen.

Stand der Kassa Ende 1883	. . .	1132.81	Mark.
" " " " 1884	. . .	1178.99	"
" " " " 1885	. . .	1429.31	"
" " " " 1886	. . .	1449.66	"

Einnahmen für 1887:

1) An Saldo-Vortrag von 1886	. . .	1449.66	Mark.
2) Zuschuss aus Distriktsfonds	. . .	200.—	"
3) Zuschuss aus der Stadtkassa	. . .	100.—	"
4) Beiträge der Mitglieder	. . .	100.—	"
5) Zinsen	. . . . .	40.—	"
		<u>1889.66</u>	Mark.

Ausgaben für 1887:

Buchhändler und Buchbinder	. . . . .	80.25	M.
Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst		45.—	"
Ausgrabungen (Limburg)	. . . . .	36.80	"
Ankäufe von Funden	. . . . .	140.95	"
Abguss des Dürkheimer Dreifusses	. . . . .	150.—	"
Inserate, Postspesen	. . . . .	13.44	"
Schreinerarbeiten u. A.	. . . . .	37.75	"
Vereinsdiener	. . . . .	14.—	"
Beiträge an andere Vereine	. . . . .	31.60	"
Per Saldo	. . . . .	<u>1339.87</u>	"
		1889.66	M.

Zum Schlusse dieser Mitteilungen diene, dass der Verein korporatives Mitglied folgender wissenschaftlicher Vereine und Gesellschaften ist: 1. des historischen Vereins der Pfalz zu Speyer; 2. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine; 3. der deutschen anthropologischen Gesellschaft; 4. der Berliner anthropologischen Gesellschaft. — Unsere Fundberichte werden im Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst von Zeit zu Zeit veröffentlicht.

Für die Richtigkeit dieser Mitteilungen:

Der Vorstand:	Der Rechner:
Dr. C. Mehlis.	<u>K. Catoir jr.</u>

Dürkheim a. d. Hart, Ende März 1888.

Vereinsnachrichten von Chr. Mehlis, 10. Abteilung, 1988, Akten Kulturbüro

Anmerkungen:

- 1 Zwei Gemälde der Eltern von C. C. aus dem Jahre 1847 befinden sich im Biedermeierzimmer des Museums.
- 2 Familiengeschichte, Archiv Loreto Moritz (C. C. ist mein Urgroßvater).
- 3 In der Schlarb-Bibliothek liegt eine »Liste derjenigen Personen, welche an dem 100jährigen Jubelfestessen der Lesegesellschaft Bad Dürkheim am 12. 7. 1908 teilnahmen«, darunter Carl Catoir und Emilie Fischer, geb. Catoir (seine Tochter, meine Großmutter).
- 4 Manuskript Irene Simon, geb. Catoir, 1944.
- 5 Akten des Altertumsvereins.
- 6 Protokollbücher.
- 7 Protokollbücher (Hinweis von W. Knapp).
- 8 Vereinsregister Ludwigshafen (Hinweis von H. Reichardt)
- 9 Eingangsbücher Nr. I (1872–1890) und II (1891–1925), Abschriften von Ernst Prügel.
- 10 In die Tabelle habe ich auch Geschenke von D. Catoir (Nr. 248, 718, 719, 2501, 4692), J. Catoir (Nr. 23) und H. Catoir (Nr. 757) aus diesen Jahren aufgenommen.
- 11 Eingangsbücher der Jahre 1879 bis 1920.
- 12 In der Gesamttabelle gekennzeichnet mit *.

BURGEN UND FESTE HÄUSER UM BAD DÜRKHEIM

Der Raum um Bad Dürkheim, der zu den geschichtsträchtigen Gebieten des westlichen Deutschlands gehört, birgt noch immer, obwohl er geschichtlich gut erforscht ist, manch kleines Geheimnis. Hier tritt man sozusagen, wie der Volksmund sich ausdrückt, Schritt für Schritt auf geschichtlichem Boden herum. Besonders das Bad Dürkheimer Tal und seine es umschließenden Berge waren im Mittelalter für die Entwicklung von Bad Dürkheim immer von besonderer Bedeutung. Allein zwischen der Frankensteiner Steige und Bad Dürkheim einerseits, Lambertskreuz im Südwesten und dem Peterskopf im Norden andererseits, finden sich elf Befestigungsanlagen, deren Alter zum Teil bis ins sechste vorchristliche Jahrhundert reicht.

Ein Teil dieser Schutz- und Trutzburgen ist lediglich erforscht, besonders die Ringwälle auf dem Kästenberg, Limburgberg und dem Drachenfels¹. Sie sollen hier nicht behandelt werden, da es gute Fachliteratur über sie gibt. Die mittelalterlichen Befestigungen hingegen wie Schlamburg, Nonnenfels, Hartenburg, Schloßbeck, Eremitage, Murrmirnichts viel mit dem dabeiliegenden Jagdschlößchen Kehrdichannichts und der alten Burg zu Dürkheim, bedürfen allerdings in ihren geschichtlichen, wie baugeschichtlichen Interpretationen einer ganzen Reihe von Revisionen. Denn vieles, das unsere Historiker einst interpretierten², ist aus den Erkenntnissen vor hundert Jahren zu sehen – besonders die Baugeschichte – und ist nach heutigen Erkenntnissen nicht mehr haltbar. Viele Autoren heimatkundlicher Literatur haben in den letzten Jahren die alten Versionen wieder aufgewärmt und dazu beigetragen, Unrichtigkeiten erneut zu verbreiten. Ein ganz besonders Schlauer hat aus der Dürkheimer Höhenburg eine Wasserburg gemacht³.

HOFHAUS WEILACH

Beginnen möchte ich meine burgenkundliche Exkursion mit dem leinigenischen »festen Hofhaus Weilach« im nordwestlichen Zipfel der Gemarkung von Bad Dürkheim.



Abb. 1: Ruine Weilach um 1878

Eines der wenigen ehemaligen adligen Hofhäuser, die meist mit ihren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden erst zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts untergegangen sind, deren Äcker und Wiesen aber noch heute zum Teil landwirtschaftlich bzw. forstwirtschaftlich genutzt werden, ist das ehemalige Hofgut am Ostfuß des Peterkopfes, im Volksmund »Altes Haus« genannt. Fast vergessen und von der Denkmalpflege kaum beachtet, träumen die Mauern dem Verfall entgegen. Noch 1875 standen die Mauern der einst massiven Gebäude etliche Meter hoch, wie es unser Bild veranschaulicht. Ja, noch 1911 schreibt ein Ungsteiner Bürger, daß man noch ganz genau sehen könne, wo sich die Wohn- und wo sich die Wirtschaftsgebäude befunden hätten.

Nach einer Bestandsaufnahme des Hauses »Hartenburg« von 1586, lag der Hof nicht in der Gemarkung von Hardenburg (heute Bad Dürkheim) wie nach der Französischen Revolution, sondern in der Gemarkung von Kallstadt. Es heißt: »Der Hof zu Weilach wie solcher gelegen, sambt seinem dazugehörigen gebaues Recht und Gerechtigkeiten auch Eckern und Wiesen obwendig der Callstadter Steingrub und in dem derselben Gemarken, gehörig meinen gnädigen Herrn Graf Emich dem jungen ...« Auch die Grenzbeschreibung von Hardenburg aus dem Jahr 1586 beinhaltet noch nicht das Terrain um den Hof. Wie es zur Ausmarkung aus der Kallstadter Gemarkung kam, ist noch nicht bekannt. Sicherlich geschah dies

erst nach 1700, denn die Grenzsteine tragen die Jahreszahlen zwischen 1741 und 1755. Das am östlichen Ende des Wiesentälchen gelegene Forsthaus Weilach hat seinen Namen vom obigen Hof erhalten und wurde erst 1829 erbaut.

Ranken sich um solch verfallene Mauern mit der Zeit Sagen, die oft den Hauch des Gruseligen in sich bergen, so kann man dies vom Hof Weilach nicht sagen. Nur im nahegelegenen Leistadt hatte sich ein legendenhaftes Lied erhalten, das noch um 1935 bei alten Leuten bekannt war und das den Untergang des Hofes besang. Danach wurde er in den Jahren um 1790 von einer Räuberbande überfallen und angezündet. Aber die Tochter des Hofmannes, die sich in einer Hundehütte versteckt hatte, habe unter den Räubern den Schmied eines Nachbardorfes erkannt, so daß das Verbrechen aufgeklärt werden konnte. In den Leininger Geschichtsblättern von 1911 schreibt ein Ungsteiner Bürger, daß der Hof in den 1790er Jahren von ruchloser Hand angezündet worden, ein Raub der Flammen und seit jener Zeit Ruine sei.

Seine Erbauung liegt im Dunkel der Vergangenheit und es ist bis heute keine Urkunde gefunden worden, die darüber etwas aussagt. Aus der frühesten Urkunde, sie stammt von 1581, geht nur hervor, daß der Hof zu dieser Zeit schon fest in den Händen der Leininger war.



Abb. 1a: Ruine Hofhaus Weilach. Südteil



Abb. 2: Nordteil

Er war wohl zunächst eine Enklave, ein festes Haus oder ein Jagdschlößchen (der Name deutet darauf hin), das dann später mit landwirtschaftlicher Nutzfläche umgeben wurde. Es läßt sich jedoch aus der Mauertechnik und aus erst vor einigen Jahren zerstörten Architekturteilen mit einiger Sicherheit ablesen, daß der südliche Teil des Anwesens schon um 1280 bestanden hat und der nördliche kurz vor 1300 entstanden sein muß; denn in der fast 90 cm starken Giebelmauer war vor 15 Jahren noch eine frühgotische Türleibung zu sehen.

Wie bereits gesagt, tritt der Hof urkundenmäßig erstmals 1381 auf: In diesem Jahr überläßt Emich VI. seiner Mutter Margaretha von Leiningen, der zweiten Frau Emichs V., einer Landgräfin von Burgund und Gräfin von Kirburg, folgendes Witwengut: Das Baugut zu Minfeld, das Dorf und Gericht zu Ruchheim nebst dem Baugut darin, ebenso Gericht und Leibeigene und das Eigengut zu Leistadt, das Baugut zu Weisenheim, den Weidlach-Hof und den Dürkheimer Hof, ihren derzeitigen Wohnsitz. Das Schriftstück hatte 6 Siegel adliger Zeugen, darunter Friedrich von Meckenheim, Johann von Löwenstein, Johann von Spohnheim und Emich von Leiningen.

1488 teilte Emich VII. mit seinen Brüdern Schafried und Bernhard (dieser verzichtete) die Grafschaft. Emich erhielt die Hartenburg sowie den Stüter-Hof Dürkheim, die Gemeinden Hausen, Grethen, Pfeffingen, Ung-

stein, Kallstadt und Leistadt, den Hof zu Weidelach usw. 1490 war der Hof verliehen, als Beständer wird Peter Klein, Schultheiß zu Leistadt genannt. In dieser Zeit scheint er den Besitzer gewechselt zu haben und an das Haus Eppstein gekommen zu sein. Von diesem kam er durch Heirat wieder an das Haus Hartenburg zurück. Denn im Jahre 1524 verpflichtete sich Emich IX. seiner Mutter gegenüber, einer geborenen Agnes von Eppstein und Gemahlin Emichs VIII., jährlich 29 Malter Korn zu liefern, weil sie ihm ihre Morgengabe, nämlich den Hof und die Schäferei zu »Weilach« abgetreten hatte. 1560 teilten Johann-Philipp I. von Leiningen-Hartenburg und sein Bruder Emich X., wobei der Erstgenannte den Hof erhielt.

Im leiningischen Sal- und Lagerbuch ist folgendes zu lesen: »Der Hof zu Weilach steht Emichen dem jungen als Besitzer des Hauses Hartenburg eigenthümlich zu und haben ihre Gnaden solchen Hof samt seinem Zubehör nach deren gefallen selbst zu gebrauchen und wieder zu verleihen.« Im Jahre 1624 kam der Hof an Friedrich von Leiningen, einem Bruder von Johann Philipp II., der zu dieser Zeit die Emichsburg in Bockenheim besaß. Friedrich schloß 1624 mit seiner Frau Maria, einer Gräfin von Nassau-Saarbrücken, eine Ehevertrag, wodurch diese den Hof Weilach und die Falkenburger Höfe zu Dürkheim als Wittum erhielt.

Im Jahre 1781 war er wieder beim Hause Hartenburg, wie das Sal- und Lagerbuch aus diesem Jahr ausweist: Ein Wohnhaus für den Hofmann, bestehend im unteren Stock aus zwei Stuben, Kammer und Küche. Im oberen Stock zwei kleine Kammern, zwei kleine Stuben, darüber der Speicher. Neben dem Wohnhaus stand das Kelterhaus, daneben war ein kleiner Balkenkeller (die Decke des Kellers war nicht mit Steinen gewölbt, sondern mit Balken belegt). Gegenüber dem Hofhaus stand das Hirtenhaus, aus einer Stube und Küche bestehend. Ferner waren vorhanden 4 Ställe für zweimal 16 und einmal 8 Stück Rindvieh, vier Schweineställe und ein Hühnerstall. Außerdem eine Scheune, so 200 Haufen Frucht fassend. Das Ackerland betrug 106 Morgen, dazu kamen ein Morgen Garten und 17 Morgen Wiesen. Diese lagen im Borntal, Gaistal und beim Hof (das heutige Wiesentälchen heißt urkundlich Gaistal und ist genau 17 Morgen groß). Die Fläche der Waldungen betrug 134 Morgen.

Nach dem 30jährigen Krieg scheint der Hof ständig verpachtet gewesen zu sein, obwohl auch vorher schon Hofmänner genannt werden. Bei ihnen ist es aber nicht sicher, ob sie Pächter oder Verwalter waren. So erscheinen 1578 Lampert Ott, 1614 Jakob Min, 1651 Theobald Klein und 1669 Peter Georgens. Die Familie Georgens, die sich über mehrere Ortschaften der näheren Umgebung verbreitet hat, stammt aus Westfalen und ist in dieser Zeit erst zugewandert. Weiter werden genannt: 1684 Christ Ulrich, 1699 Hans Jakob Stutzmann, 1716 Hans Michael Müller, 1727 Johann Samuel Stutzmann als Mithofmann, 1769 Peter Becker und 1785 Johannes Becker. Die Familie Becker zog nach der Zerstörung nach

Erpolzheim, wo Johann Becker, 1786 auf Weilach geboren, zum Stammvater der Erpolzheimer Familie wurde.

Das Grundeigentum des Hofes scheint ursprünglich sich zwischen Wiesentälchen, Schlagbaum und dem sogenannten Ganerbweg befunden zu haben. Dieser Bezirk war mindestens seit Emich VII. ausgesteint, das heißt: man hat den Eigenbezirk mit Grenzsteinen bezeichnet, auf denen der Besitzer angezeigt wurde, in unserem Fall E.G.Z.L. = Emich Graf zu Leiningen. Nach dem 30jährigen Krieg kamen wohl die Gewann Lochacker, die Osthänge des Kleinen Peterskopfes sowie der Kopf selbst hinzu, so daß der Hof die beträchtliche Fläche von 250 Morgen hatte.

DIE SCHLAMBURG

Vom Weilach aus wenden wir uns das Wiesentälchen hinab, vorbei am ehemaligen Forsthaus Weilach, über die Verbindungsstraße zum Weingut »Annaberg«. Dort, wo nach dem ersten Steinbruch die Straße steil abfällt, geht auf der südlichen Seite ein Weg in einen alten Steinbruch. Über ihm stand einst eine mittelalterliche Burg, von der die Dürkheimer Bevölkerung keine Kenntnis hat. Ja, selbst der Heimatforschung war sie unbekannt. Sie gehörte mit Sicherheit nicht den Grafen zu Leiningen und ist auch nicht von ihnen erbaut. Auch hat sie keinen Namen. Deshalb möchte ich sie mit dem Bergnamen identifizieren und nenne sie nach der alten Schreibweise »Schlamburg⁴«.

Obwohl ihre Lage bekannt ist, sogar ihre Größe⁵, gibt es keine Überlieferung bei der Dürkheimer Bevölkerung. Nur der Heimatforscher Mehliß erwähnt sie in seinen Fundberichten 1883⁶ mit folgenden Worten: »Wo das Brunnenhaus der Borntaler Wasserleitung steht, erhob sich oberhalb eine mittelalterliche Befestigung aus Buckelquadern«. 1888 schreibt er^{6a}: »An der selben Burgstelle, 3 km nördlich von Dürkheim, wo Beginn des vorigen Jahres eine Spitzsäule mit der römischen Inschrift I.O.M. und zwei mittelalterliche Steinkugeln aufgefunden wurden, stieß man im Dezember v. J. auf zwei im Bogen nebeneinander gesprengte Gewölbe, aus glatt behauenen Quadersteinen zusammengesetzt. Innerhalb derselben fanden sich Reste stark geriefen Geschirres, welche wohl zu Bechern, wie zu größeren Häfen gehörten.« Lehmann⁷ kennt die Burg nicht, da sie in den leiningischen Besitzurkunden und Teilungsakten nicht vorkommt. Damit hat sie auch keinen Eingang in die Literatur gefunden.

Meines Wissens gibt es aus dem ausgehenden Mittelalter nur einen urkundlichen Hinweis auf ihre Existenz und zwar aus dem Jahr 1457. Am Südhang des Schlambergs hatte das Kloster Limburg umfangreiche Ländereien, die es an Dürkheimer Bauern verpachtet hatte, und so lesen wir 1457 folgenden Eintrag^{7a}: »Item ein Logel weinzinß vff drey morgen wintert und ackers an dem Schlamberg unden an der Klausen ...« Somit dürfen wir den ersten urkundlichen Hinweis haben.

1457 scheint das Bauwerk aber schon zerstört gewesen zu sein, sonst hätte der Schreiber des Eintrags mit Sicherheit auch den auf der Burg wohnenden Ritter bzw. Lehensmann mit angegeben. Wäre sie leiningisch gewesen und noch intakt, so wäre sie in deren Karteien und Akten aufgeführt, was aber nicht der Fall ist und so wissen wir nichts über ihre Entstehung. Wie bereits gesagt, spricht Mehliß davon, daß sie aus Buckelquadern (auch Bossenquader) bestanden haben, was uns in die Zeit zwischen 1150 und 1250 führen würde. Sicher war sie eine staufische Reichsburg und ihre Aufgabe war wohl, die alte Verkehrsstraße, die von Freinsheim zum Schlagbaum zog, zu decken.

Die Burg war nicht groß. Sie besaß wohl nur einen Wohnturm und eine ihn umgebende Zwingermauer. Diese war 1857 noch vorhanden und bestand aus einem unregelmäßigen Sechseck von 17 x 21 Metern. 1885 war nur noch eine 12 m lange Mauer zu sehen und 1888 nur noch der Halsgraben. Alles andere hatte der hier angelegte Steinbruch schon hinweggefegt.

Am Fuße des Berges fand man im vorigen Jahrhundert ein 2 cm großes Siegel der Elisabeth von Hohenecken. Das runde Siegel zeigt in der Mitte das Wappen derer von Hohenecken und als Umschrift » + · S. ELISABETH DE HOHENECKIN« in gotischer Schrift. Nach Lehmann⁸ war zu Beginn des 14. Jh. ein Johannes von Hohenecken mit Elisabeth, einer geborenen Zollner von Leiningen, verheiratet. Hier besteht durchaus die Möglichkeit, daß ihre Familie die Burg als Lehen vom Reich besaß. Denn bereits 1358 gab es einen Ritter »Diedrich Zollner von Leiningen«, der als Richter zu Dürkheim fungierte⁹.

DIE ALTE BURG DÜRKHEIM

Von der Nordgrenze der Bad Dürkheimer Gemarkung und der Schlamburg wenden wir uns der »Alten Burg« Dürkheim zu. Leider ist sie durch die vielen Fehden, die die Stadt im ausgehenden Mittelalter heimsuchten, ganz zerstört worden. Den letzten Rest ihres verfallenen Gemäuers verkaufte dann Graf Friedrich Magnus 1725 den Protestanten zu Dürkheim für 1000 Gulden, damit sie auf diesem Terrain eine Kirche errichten konnten, die heutige Burgkirche.

Zum Burggelände gehörte also das Geviert zwischen der Burgstraße – Leiningener Straße und der Marktgasse. Geographisch gesehen ist dies der Scheitelpunkt einer Kuppe, die genügend weit von den südwestlich ansteigenden Höhen in Richtung Seebach lag und nach Norden und Osten steil abfiel.

Über die Verstärkung der Burg während der Erbauung der Stadtmauer und ihrer Zerstörung 1471 sowie über den Verkauf an die Reformierten zu Dürkheim, findet sich im Stadtarchiv zu Trier, in den dort bewahrten leiningischen Archivalien, folgende Aufzeichnung¹⁰: »Alte Leiningische

Burg. An derselben haben die Herrn Grafen von Leiningen, nebst der Fortification umb die Stadt 20 Jahre arbeiten lassen, welche aber in Ao. 1471 durch Kurfürst Fridericum Victorio Belagert auf Sonntag nach Unserer Lieben Frauen Tag assumptionis eingenommen, und soforth nach Inhalt der Capitulation geschleift worden. Diesen Platz haben Ihre Hochgräfliche Gnaden in An. 1725 den Reformirten allhier zur Erbauung einer Kirchen eingeraumbt, welche nunmehr seith 12 Jahren im weßentlichen Stand ist.«

Über die Erbauung der Erstanlage gibt es keine Urkunden oder sonstigen Aufzeichnungen und da auch keine Bausubstanz mehr vorhanden ist, ist man auf Vermutungen angewiesen. Einige behaupten, sie sei von den Leiningern erbaut, dies aber erst zwischen 1260 und 1270, da sie im leiningischen Teilungsakt von 1237 noch nicht vorkommt. Andere hingegen meinen, daß sie eine Schöpfung der Ritter von Dürkheim sei und bereits 1220 entstanden wäre. Der Grund sei ganz einfach darin zu sehen, daß es bereits 1237 einen »Stephanus de Dürkheim« gab¹¹, der als »castellanus« (Burgverwalter) bezeichnet wird. Daß die Ritter von Dürkheim schon lange vor den Leiningern in Dürkheim eine wesentliche Rolle gespielt hatten, dürfte feststehen. Bereits 1190 treten die Bürger Meinhardt und Adelger von Dürkheim als Ritter und Burgmannen in der Burg Erfenstein auf¹². 1220 siegeln Konrad und Stephan von Dürkheim in Urkunden des Bischofs von Speyer, des Klosters Limburg und des Grafen Friedrich von Hohenburg (Homburg). Konrad und Stephan waren zu Dürkheim begütert und stifteten 1247 den Grund und Boden für das neue Spital, das in diesem Jahr vom Kloster Schönfeld nach Dürkheim verlegt wurde und sich in der Nähe des heutigen Obermarktes befand, also kaum hundert Meter von der Burg. Konrad, der 1220 als »ministerialis maioris ecclesie Spirensis« bezeichnet wird, erbaute 1238 auf eigenem Grund und Boden eine Schleifmühle (in der Nähe der Herzogmühle). Da dies ohne Genehmigung des Klosters Limburg geschah – das Kloster hatte das Mühlenregal –, gab er Grund und Boden dem Kloster zu eigen und nahm die Mühle anschließend von diesem zu Lehen¹³.

Dieses Geschlecht das zum Uradel gehört und heute noch blüht, hatte also zu Dürkheim Eigenbesitz (Allod), was für damalige Verhältnisse nicht üblich war und sicher auch schon ein festes Haus, aus welchem wohl die nachherige Burg entstand.

Wie Leiningen zu diesem Gebäude kam, ist nicht bekannt. Erst vom Jahr 1317 wissen wir, daß die Burg bestand und den Grafen zu Leiningen gehörte. In diesem Jahr teilte Friedrich V. mit seinem Bruder Jofried, dem Stifter der Hartenburger Linie, die Grafschaft. Die urkundliche Ausfertigung der Verträge geschah in der Burg zu Dürkheim.

1360 werden in dem bekannten Burgfriedensbrief vom 2. Januar, die rechtlichen Verhältnisse über Burg und Stadt unter den drei Leiningern Grafen Friedrich dem Alten, Friedrich dem Jungen einerseits und Emich V.

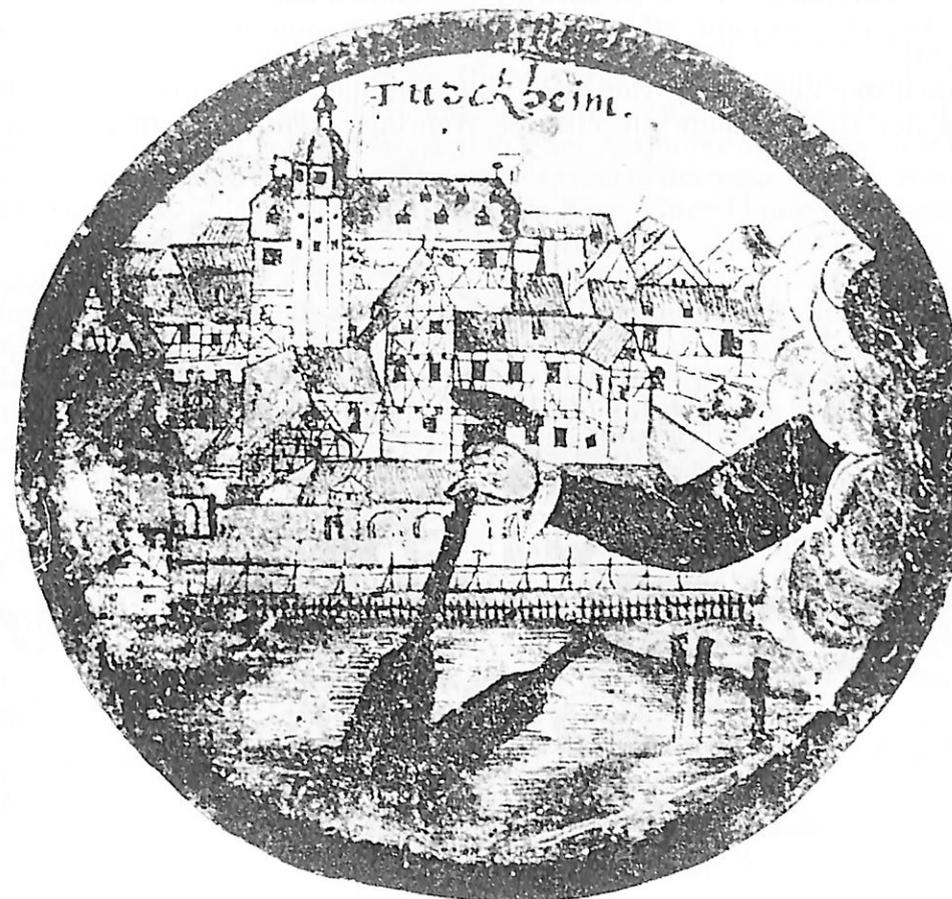


Abb. 3: Die Alte Burg Dürkheim um 1450

andererseits festgelegt. Darin ist von der gemeinschaftlichen Burg und Stadt die Rede. Im Städtekrieg von 1375 scheint sie starke Beschädigungen abbekommen zu haben, doch im selben Jahr wieder aufgebaut worden zu sein. Denn es wird bereits zu diesem Zeitpunkt von der »neu angelegten Burg« gesprochen¹⁴. Von ihr sind uns zwei Abbildungen überliefert. Einmal ein Medaillon aus der Zeit um 1450 (Abb. 3) und ein Stich von Merian aus dem Jahr 1640 (Abb. 4). Beide Bilder zeigen einen mächtigen Turm, wobei der Meriansche Stich einen Rundturm, das Medaillon von 1450 einen Achteckturm zeigt. Die anderen Gebäude werden auf letzterem Bild als Fachwerkbauten dargestellt. 1452 bestand die Burg aus mehreren Gebäuden wie auch dieses Miniaturbild zeigt. Dies geht aus Bauzeichnungen vom gleichen Jahr hervor, in denen es heißt, daß der Palas

einen Saal und zwei Stuben aufwies. Die Stuben hatten 12 Fenster, in die der Glaser »Symond vff dienstag nach dem Sonntag Judica« Gläser machte.

Nach der Zerstörung von Burg und Stadtmauer 1471 und der Auffüllung der Gräben hatte die einstige Wehrburg keinen fortifikatorischen



Abb. 4: Die Alte Burg Dürkheim nach Merian 1640

Sinn mehr. Sie wurde von nun an wohl nur noch als adlige Wohnstätte und als Witwensitz für leiningische Gräfinnen benutzt. Sie war damit zum Hofgut geworden, das allerdings von jeder Belastung befreit war. Daß dieses Hofgut wiederum aus einem neuen Bau bestand, geht aus einer Inventaraufzeichnung von 1567 hervor. Darinnen wird die alte Burg als »blauer Bau zu Dorkheim« bezeichnet. Das läßt auf einen blauen Außenverputz schließen. Ähnliches wird von der Burg Battenberg überliefert, wo wegen des gelben Außenverputzes von einem gelben Bau gesprochen wird. Das Inventar zählt eine Reihe von Stuben auf, darunter die Stube des jungen Herrn. Weiterhin werden genannt: die Schneiderei, der Speicher, ein Pferdestall und darüber drei Kammern, ein Torhaus, ein Kelterhaus, eine Gesindestube, Keller, Küche und ein Pferdestall.

DER NONNENFELS

Wir wenden uns nun ins Dürkheimer Tal, wo hinter dem Ortsteil Hardenburg, gegenüber der Auffahrt zur Hartenburg, das sogenannte und schon im 15. Jh. so geheiene Maurental sich öffnet. Zwischen diesem und der Landstraße springt von Nordwesten her der Ausläufer des Schlawiesenerberges gegen das Tal vor. Auf diesem Bergsporn, der vom Tal aus in wenigen Minuten zu erreichen ist, liegen die Reste einer kleinen Felsenburg, die im Volksmund »Nonnenfels« genannt wird.

Gebäude sind nicht mehr vorhanden, denn sie wurden als Steinbruch verwendet. Nur ein Türdurchgang und eine heute offene Kemenate, die ganz aus dem Fels geschrotet sind, kennzeichnen das ehemalige Bauwerk (Abb. 5 und 6). In der Nordostecke der Kemenate befindet sich noch die einstige Feuerstelle – auch Altar genannt – auf der man die Mahlzeiten zubereitete.

Wie die Sage berichtet und der Volksmund erzählt, soll sich folgende Begebenheit zugetragen haben:

Adeline, die Tochter eines Grafen zu Leiningen-Hartenburg, habe sich unsterblich in einen Knappen (Dienstknecht) ihres Vaters, Ruppert genannt, verliebt, der sich durch Schönheit, Tapferkeit und Ritterlichkeit auszeichnete. Er hatte das Unglück, arm und von geringer Herkunft zu sein. Lange habe das Verhältnis zwischen den beiden Liebenden bestanden, bis eines Tages ein Neider es dem Grafen hinterbracht habe. Der Zorn des Vaters soll fürchterlich gewesen sein. Der Knappe Ruppert habe noch zur selben Stunde fliehen müssen und da er nur die Kriegskunst erlernt hatte, habe er sich eine Schar Kreuzritter angeschlossen.

Im gelobten Land sei er dann im Kampfe gegen die Ungläubigen, den Namen der Geliebten auf den Lippen, gestorben. Die unglückliche Grafentochter sei von dem hartherzigen Vater in ein entferntes Kloster geschickt worden, um den Geliebten zu vergessen. Dies sei ihr jedoch nicht gelungen, und in Begleitung ihrer Dienerin und engsten Freundin sei sie aus dem Kloster geflohen und ins Tal zurückgekehrt, wo sie viele Jahre in der engen Klausur des Nonnenfelsens gelebt habe. Da sie sich während der Klosterzeit große Kenntnisse in der Heilkunde angeeignet hatte, habe sie unter der Bevölkerung im Tal viele Kranke geheilt, so daß die Kunde von ihrer Kunst weit im Lande verbreitet gewesen sei.

Eines Tages sei der Graf vom Pferd gestürzt und habe sich schwer verletzt. Da Not am Manne war, habe man die fromme Einsiedlerin herbeigeholt, die dann ihren Vater bis zu seiner Genesung pflegte. Nachdem der Graf seine Tochter erkannt hatte, habe er sie gebeten, für die Zukunft bei ihm auf der Hartenburg zu leben. Sie habe dies aber abgelehnt und sei weiterhin in ihrer Klausur geblieben, von wo aus sie viel Gutes für die ganze Gegend getan habe. Soweit die Sage. Doch welche Bewandnis hat es wirklich mit dem Nonnenfels?



Abb. 5 und 6: Der Nonnenfels. Aus dem Fels gehauene Kernenate

Keine Urkunde berichtet uns von der ehemaligen Feste und ihrer Baugeschichte. Ihre Entstehung kann nur anhand weniger Überreste, die jedoch eindeutige Aussagen machen, nachvollzogen werden.

Wenn man die letzten Reste der ehemaligen Anlage betrachtet, stellt man bald fest, daß es sich nicht um eine Einsiedelei gehandelt haben kann, denn dazu ist das Terrain mit 70 Meter Länge und 30 Meter Breite viel zu groß. Bei näherem Hinsehen kann man sogar drei verschiedene Bauperioden unterscheiden, die alle in die Zeit vor 1200 anzusetzen sind (Abb. 7).

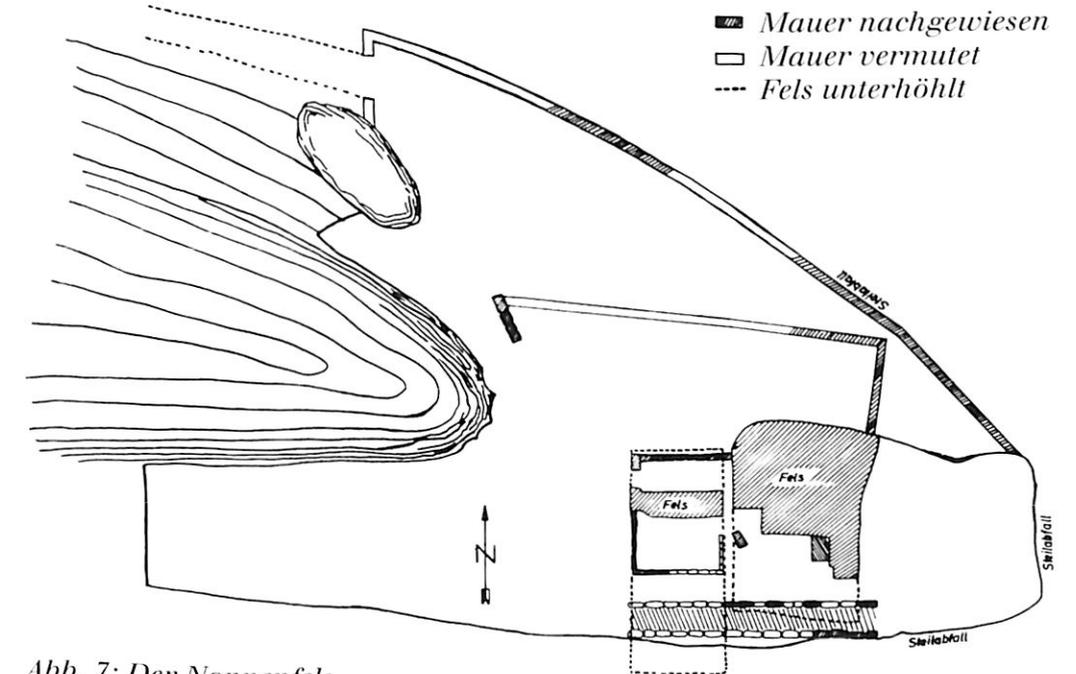


Abb. 7: Der Nonnenfels

Die erste Anlage war wohl eine Holzburg gewesen, was Balkenlöcher auf dem großen Felsen beweisen, der abgestürzt ist und am halben Hang liegt. Diese Holzburg dürfte kurz nach 1000 entstanden sein. In die gleiche Zeit gehört die von mächtigen Quadern gebildete Beringmauer, die auf der nördlichen Seite noch einigermaßen erhalten ist. Auch ein Teil der Steingewinnung weist in diese Zeit. In hochsalischer Zeit vielleicht um 1100, wurde dann die Holzburg in eine Steinburg mit Turm und Palas umgewandelt. Die Zeugen dazu, Quader mit Randschlag und guter Spiegelbearbeitung, sind noch unter dem gesprengten und schief liegenden Felsblock direkt vor dem großen Hauptfels zu sehen, der ehemals die Decke eines Wohnraums bildete.

In staufischer Zeit, wahrscheinlich schon um 1160, wurde die Anlage erweitert. Das nunmehrige Hauptgebäude, das sich westlich und nördlich mit Pultdach an den Fels anschloß, hatte jetzt eine Größe von 18 mal 20 Metern. Von diesem Bau sind noch Fundamente und einige Buckelquader erhalten. Ob dies ein mehrgeschossiger Bau war, läßt sich nicht mehr feststellen. Nach C. Mehli¹⁵ sollen im Jahr 1917 noch 1,50 Meter hohe Mauern aus Quadern vorhanden gewesen sein, in denen die romanischen Fenster zu sehen waren. Heute ist dies alles verschwunden, da die Burg als Steinbruch genutzt wurde.

Der Zugang zur Burg ging vom Klausental aus durch die westliche Beringmauer, wo heute noch die Toranlage zu erkennen ist. Zu welcher Zeit die kleine Feste zerstört worden ist, kann nicht gesagt werden. Es besteht sogar die Möglichkeit, daß sie im 15. Jahrhundert einfach aufgelassen wurde und dann verfallen ist. Bei all diesen frühen Anlagen ist von Besonderheit, daß sie keine Wasserversorgung hatten: weder ein Brunnen noch eine Zisterne befindet sich in ihrem Bering. Beim Nonnenfels kann angenommen werden, daß der nahe Brunnen im Klausental das unentbehrliche Naß lieferte.

DIE HARTENBURG

Vom Nonnenfels gehen wir hinüber auf den gegenüberliegenden Bergsporn, wo sich eine der größten mittelalterlichen Festungswerke der Pfalz befindet: Eine stauferzeitliche Anlage des Hauses Saarbrücken.

a) Die stauferzeitliche Burg

Nicht selten ist auf pfälzischen Burgen die Bausubstanz ihrer Gründungszeit vollkommen verschwunden und man kann ihre Entstehungszeit mehr erahnen als beweisen. Urkunden berichten ganz selten von der Erbauung eines solchen Bauwerks. So sind die meisten Burgen bei ihrer ersten Nennung oft schon einige Generationen alt.

Von der Hartenburg glaubte man bisher, daß ihre Entstehung in die Jahre um 1205–06 falle und zwar in die Zeit, als Graf Friedrich I. von Leiningen gerade Landvogt im Speyergau geworden war. Erbauer sei jedoch sein Neffe Graf Friedrich II. von Saarbrücken gewesen, der dritte Sohn des Grafen Simon II. von Saarbrücken und dessen Ehefrau Lucarde, einer Schwester Friedrichs I. von Leiningen¹⁶. Friedrich II. nannte sich ab 1214 Graf zu Leiningen und Herr zu Hartenberg¹⁷. Toussaint¹⁸ meint sogar, den Bau erst in das Jahr 1214 legen zu dürfen, der Grund dafür ist allerdings nicht sehr einleuchtend.

Baudatierungen die ohne Urkunden und ohne sichtbare Bausubstanz gemacht werden, tragen immer das Risiko einer Falschdatierung in sich. Die bisherigen Datierungen kamen wohl zustande, weil man den Vertrag, den Friedrich III. 1249 mit dem Abt der Limburg abschloß, falsch aus-

legte. Hinzu kam noch, daß von der ersten Burg kaum noch etwas zu sehen war, außer einem Mauerzug, der aus großen, regelmäßig geformten Quadern ohne Zangenlöcher aufgeführt ist und der sich in dem gewölbten Raum befindet, der sich parallel zur inneren Tordurchfahrt hinzieht. Dieser Mauerzug war wohl eine Außen- und Stützmauer der ersten Anlage und gehört nach ihrem Erscheinungs- und Bearbeitungsbild in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Daß vom ersten Bauwerk bisher nur so wenig zu sehen war, ist durch den Umstand bedingt, daß die Burg vor 1500 zweimal zerstört wurde. Das erste Mal im Städtekrieg zwischen Emich V. und den Städten Worms, Mainz und Speyer im Jahr 1375 und das zweite Mal in der Fehde gegen Kurfürst Friedrich I. den Siegreichen von der Pfalz im Jahre 1471. Nach 1376 wurde die Feste mit Sicherheit umgebaut, sicher auch schon vergrößert und dann nach 1471 zur mächtigen Festung umgestaltet, wobei die Hauptarbeiten erst nach 1500 liegen. Baudatierungen, die sich im ganzen Burgenbereich befinden und von 1501 bis 1564 reichen, zeigen die rege Bautätigkeit an. Die Portale, die zum »kleinen und großen Ausfallgarten« führen und von denen das Innere die Jahreszahl 1501 trägt, zeigen noch das Aussehen der späten Gotik. Eine Tatsache, die bisher in keiner Publikation festgehalten ist.



Abb. 7a: Die Hartenburg um 1600

Nach dem großen Umbau von 1500 und später, schien alle Bausubstanz der ersten Burganlage verschwunden und damit eine mögliche Hilfe zur Bestimmung der Ersterbauung verloren gegangen.

Mir war aber schon vor 1970 aufgefallen, daß sich am Überrest der einstigen Palasmauer, östlich über dem sogenannten »Schmiedeturm« – die Bezeichnung für diesen Gebäudeteil ist unrichtig, da sich bei Ausschachtungsarbeiten im Dezember 1984 die Schmiede im westlichen Vorhof fand – in der Ecke zwischen Längs- und Quermauer, und ohne Verbindung mit dem Hauptmauerwerk, Buckelquader zu sehen waren, die noch keine Zangenlöcher besitzen und zu einer früheren Anlage gehören mußten.

1973 wurde der Zerstörungsschutt zwischen Palas und dem genannten Turm ausgeräumt. Hier kam hinter einer Stützmauer und einem Entlastungsbogen Mauerwerk zutage, das aus großen Buckelquadern bestand, dem man aber keine weitere Beachtung schenkte. Doch 1957 berichtet W. Hotz¹⁹, daß zu dieser Zeit auf der Hartenburg ein mit Buckelquader verblendeter Mauerzug freigelegt worden sei, der entweder der Schildmauer oder dem Bergfried angehöre. Wo sich aber dieser Mauerzug befand, geht nicht aus seiner Schrift hervor. Sicherlich war es der Mauerzug über der großen Stützmauer im Hof, der aus solchen Quadern besteht, die noch in situ sitzen und hier ein Spitzeck von 90 Grad bilden.

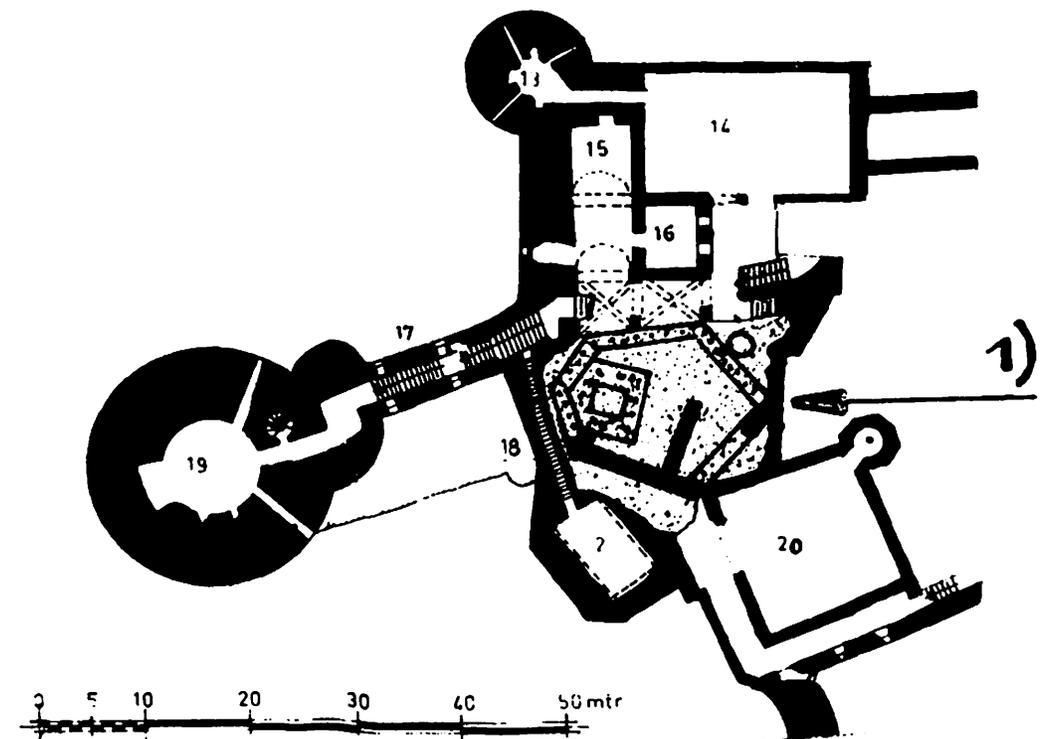
Im Februar 1982 stürzte an der Südseite des sogenannten »Totengewölbes« (diese Bezeichnung ist unrichtig, da sich hier die Burgküche befand) eine Trockenmauer durch Frosteinwirkung zusammen und gab stauisches Mauerwerk frei. Große Buckelquader mit Randschlag und kaum bearbeiteten Buckeln bilden hier die Außenschale einer 2 m dicken und 12 m langen Mauer. Die Quader sind alle ohne Steinmetzzeichen, haben Längen bis zu 90 cm und Schichthöhen bis zu 50 cm. Ihr Gewicht dürfte sich zwischen 200 und 400 kg bewegen. Alle Steine sind mit einem sogenannten »Wolf« versetzt, einem Gerät, wie es bereits seit der Antike bekannt war²⁰, das aber im 13. Jahrhundert außer Gebrauch kam. Für den Wolf kam um 1200 die Steinzange auf, deren Handhabung einfacher war als die des Wolfes. Die Wolfslöcher wurden in die Lagerfläche der Quader eingehauen. Sie sind im Verhältnis alle gleich groß und haben die Form eines Schwalbenschwanzes, einer Art wie sie bereits auf Kapitellen der Limburg und auf Quadern der Reichsburg Trifels und Erfenstein vorkommen. Sie setzen eine bestimmte Form dieses Aufzugsgerätes voraus.

Im Mai und Juni 1982 wurde mit Unterstützung des Amtes für Bodendenkmalpflege und des Burgwarts der Hartenburg eine genaue Aufnahme des oben geschilderten Befundes und eine kleine Grabung im Bereich des Totengewölbes durchgeführt, die folgendes Ergebnis brachten: Die große 12 m lange und 2 m dicke Mauer, die auf der Außenseite mit mächtigen Buckelquadern verkleidet ist, blieb in ihrer Grundsubstanz erhalten. Das Füllmauerwerk, das aus Bruchsteinen besteht, ist mit einem rötlichen, kiesigen Mörtel verbunden. Auch die Innenseite der Mauer ist zum Teil

erhalten und steht noch 2 bis 3 m hoch. Alle Quader dieser Innenseite sind bis auf einen, der mit der Zahnfläche bearbeitet ist, glatt geflächt und haben keinen oder nur wenig Randschlag. Die Schichthöhen betragen 34 bis 44 cm, und ihre Längen schwanken zwischen 36 und 66 cm.

Unter der hier verlaufenden Quermauer, die drei Bauperioden aufweist, sind noch vier Schichten Buckelquader. Vor Quermauer und hart am Rand des Felsens, direkt über der großen Stützmauer im westlichen Innenhof, befindet sich der bereits genannte Mauerzug aus Buckelquaderwerk mit Randschlag, deren Bossen kissenförmig bearbeitet sind.

Nach dieser Aufnahme kann die stauferzeitliche Anlage nicht groß gewesen sein (Abb. 8). Sie beschränkte sich ganz auf den mächtigen Fels zwischen Halsgraben – westliche Tordurchfahrt – und der hohen Stützmauer im westlichen Innenhof. Damit hatte sie nur eine Ausdehnung von



1) Wahrscheinlicher Grundriß der stauferzeitlichen Burg.

■ Erhaltenes Mauerwerk.

▨ Vermutliches Mauerwerk.

Abb. 8: Die Hartenburg

20 x 25 Metern. Der Zugang zu dieser Burg war nur über einen ganz in den Fels geschroteten Treppenschacht möglich, der heute zum Teil zugemauert ist und linker Hand auf dem ersten Treppenabsatz der Haupttreppe liegt. Die obere Öffnung lag nicht innerhalb, sondern außerhalb, ganz so, wie auf der Burg Gräfenstein. Nach den ganzen Merkmalen bildete die Anlage der Hartenburg wohl ein längliches Sechseck, ähnlich des Gräfensteins im Bereich des Bergfrieds, der ja auch von den Saarbrückern um 1220 an die Leininger kam. Diese Wendeltreppe wurde laut Urkunde bereits 1540 bei Umbauten ausgebrochen¹⁹. Wahrscheinlich hatte sie ihren Zweck verloren.

b) Versuch einer Neudatierung der Feste Hartenburg

Wir müssen davon ausgehen, daß die Hartenburg keine Leininger Burg, sondern mit größer Wahrscheinlichkeit, von Anfang an, eine Gründung des Hauses Saarbrücken war. Friedrich II. ist im Mannesstamme, und nur der ist maßgebend, ein Sohn dieses Hauses, auch wenn er sich später »von Leiningen« nennt. Sein Sohn Emich IV., der Stifter der Leiningen-Landecker Linie, benutzte noch 1288 das Symbol des Hauses Saarbrücken, den »Löwen« in seinem Wappen¹⁷. Die Grafen von Saarbrücken waren zu dieser Zeit und bis zum Abgang der zweiten Linie des Hauses Leiningen, der eigentliche Machtfaktor im Raume Bad Dürkheim.

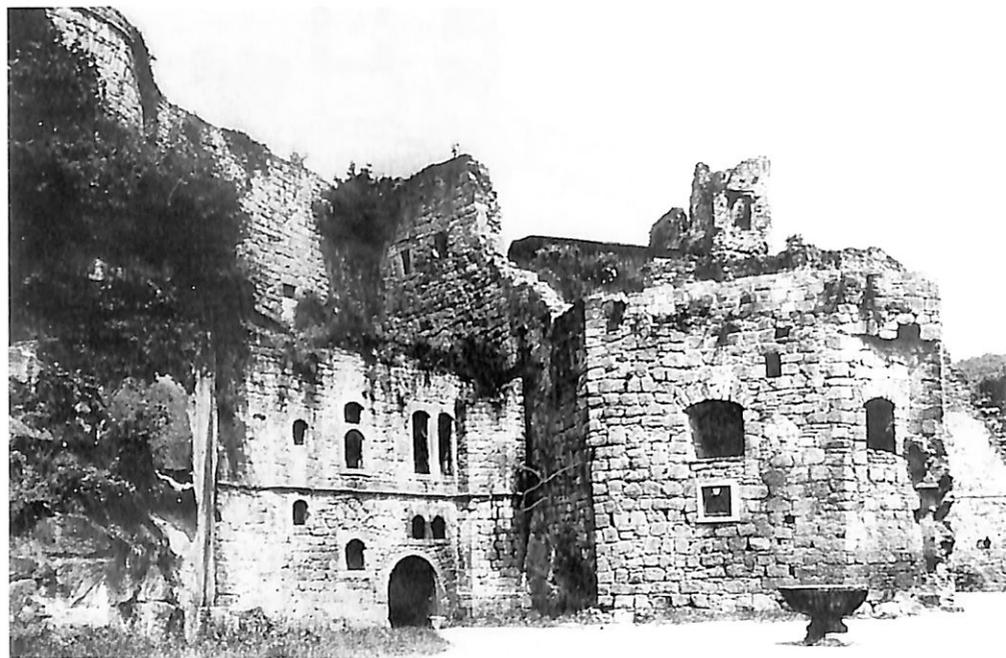


Abb. 9: Hartenburg. Vorhof um 1965



Abb. 10: Hartenburg von Osten. Aus Burgruine Hardenburg

Bereits 1107–10 ist Graf Bruno von Saarbrücken Abt auf der Limburg. Er wird 1110 Bischof von Speyer. Nach seinem Tode 1125 wurde er vor dem Hochaltar auf der Limburg beigesetzt. Sein Neffe Simon I. von Saarbrücken ist bis 1172 Schirmvogt der Abtei und kommt diese betreffend in etlichen Urkunden vor. Sein Sohn Simon II. von Saarbrücken heiratete dann Lucarde von Leiningen. Ihr Sohn, Friedrich II. von Saarbrücken, erbt von Friedrich I. von Leiningen die Leininger Lande²¹. Da Friedrich I. seit 1206 Landvogt im Speyergau und Schirmvogt der Limburg ist, schließt sich der Kreis, und die Saarbrücker werden erneut Schirmvögte der Limburg. Daß unter diesen Umständen schon zur Zeit Barbarossas, unter Simon I. von Saarbrücken, dem Großvater von Friedrich II., die Hartenburg als Schutzburg für das Kloster Limburg angelegt wurde, dürfte verständlich sein.

Barbarossa zerstörte seinem Verwandten, Graf Simon I. von Saarbrücken, im Jahre 1168 vier nicht genannte Burgen²¹, von denen man aber nur zu wissen glaubt, daß es sich um die Burgen »Saarbrücken«, »Steine-Schloß« bei Waldfischbach und »Schlüssel« bei Klingenstein handeln würde. Ich vermute, daß die vierte Burg die Hartenburg ist und zähle sie zu den vier unbekanntem Burgen. Als Friedrich II. von Saarbrücken die Hartenburg neu aufbaute, hatte er die Unterstützung seines



Abb. 11: Hartenburg. Burgküche während der Ausgrabung 1984
(= ehem. Totengewölbe)



Abb. 12: Hartenburg. Vorratskammer der stauferzeitlichen Burg,
Grabung 1984

Onkels, Graf Friedrich I. von Leiningen, als Landvogt im Speyergau und als Schutzherr des Klosters Limburg. Bis zu seinem Ableben gab es keine Querelen zwischen Friedrich II. und den Äbten der Limburg. Erst Abt Volkmar I. machte ihm 1228 den Besitz streitig und verlangte von ihm 800 Malter Korn, da er die Burg auf dem Grund und Boden der Abtei erbaut hätte. Sie wurden laut Vertrag erst 1249 von seinem Sohn Friedrich III. gegeben. In diesem Vertrag spricht Friedrich III. davon, daß sein Vater die »Festung Hartenburg erobert und gebauet«²². Die Schlußfolgerung aus diesen Zeilen geht dahin, daß Friedrich II. nur eine Feste erobern konnte, wenn eine vorhanden war. Weiterhin wurden laut obigem Vertrag die 800 Malter Korn freiwillig gegeben und nicht nur für den Bauplatz der Burg, sondern für den ganzen Berg, auf dem die Feste steht und für deren Bezirk, der schon 1249 ausgesteint war, außerdem für die Jagd im Limburger Wald und die Fischerei im gesamten Gebiet der Isenach. Diese Tatsache spricht Lehmann zwar an, aber er hat deren Bedeutung nicht erkannt. Eine weitere Tatsache scheint zu sein, daß Friedrich II. nicht das ganze Sagen in der Feste Hartenburg bzw. im Hardenburger Tal hatte. Denn nach einer Urkunde von 1262, die sich in Abschrift in einem Weißenburger Kopialbuch befindet²⁵, hatten die Herren von Bolanden zu diesem Zeitpunkt noch den Zehnten in dem Bezirk des »Castrum Hartinberg«, und vergaben ihn im genannten Jahr an den Ritter »Cuno von Dürkheim«.

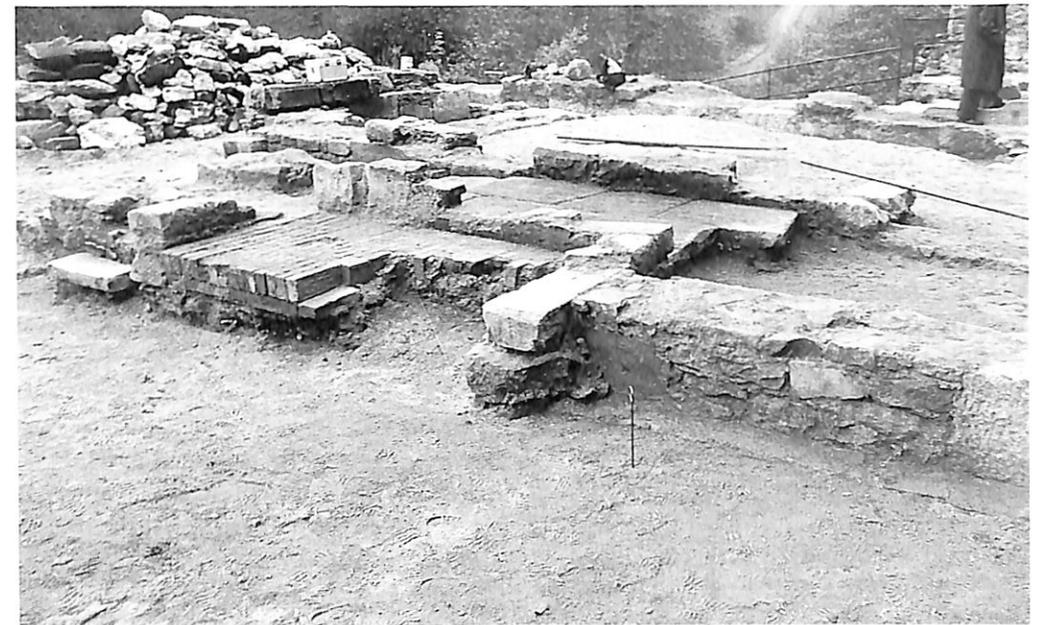


Abb. 13: Hartenburg. Grundmauern und offener Kamin des Palas

Hinzu kommt noch, daß Friedrich II. weder auf der Hartenburg noch auf Altleiningen seinen Wohnsitz hatte, sondern beide Burgen an sogenannte Burgmänner verliehen waren. So finden wir auf der Hartenburg 1214 »Friedrich von Frankenstein« und auf Altleiningen einen gewissen »Crofto« – wahrscheinlich ein Mitglied der Familie Kraft von Kirchheim. Erst nach der Teilung der Grafschaft Leiningen im Jahr 1517 benutzte Jofried von Leiningen, der Stifter der Linie Leiningen-Hartenburg, die Burg als Wohnsitz.

Die große Mauer:

Nach Binding²⁴ deuten solche ungewöhnlich dicken Mauern, mit einer Stärke von 2–2,50 m, in die Übergangszeit zwischen salischer und staufischer Baukunst, also in die Zeit zwischen 1150 und 1160.

Die Buckelquader ohne Steinmetzzeichen:

Nach verschiedenen Wissenschaftlern²⁵, treten die Buckelquader in den 40er Jahren des 12. Jhs. zugleich am Rhein, am Main, im Elsaß und in Thüringen auf. Sie tragen zunächst keine Steinmetzzeichen. Die Buckel sind grob belassen und der Quader ist durch einen Randschlag zum Versetzen hergerichtet. Bearbeitete Bossen gibt es erst an der »Barbarossa-burg« in Kaiserslautern, die um 1160 erbaut sein soll. Da es aber, wie oben gesagt, beide Arten auf der Hartenburg gibt, darf man sie wohl der Zeit um 1160 zuordnen.

Die Technik zur Versetzung der großen Steine:

Um solch mächtige Quader von mehreren Zentnern Gewicht auf den Mauern in die richtige Lage zu bringen, bedurfte es eines besonderen Geräts. Das war zunächst der Baukran, an dessen Seilende ein besonderes Hebeschirr Verwendung fand²⁶. Vor 1200 war allgemein der »Wolf« in Gebrauch, der nachher nur noch vereinzelt Verwendung fand, aber Anfang bis Mitte des 13. Jhs. aus dem Gebrauch kam. An seine Stelle tritt die »Steinzange« auch »Kropfzange« und »Teufelsklaue« genannt. Sie tritt bei uns schon um 1200 auf, wie einige Beispiele beweisen. Auf der Burg Lichtenstein bei Neidenfels²⁷, die schon 1209 genannt und 1281 aber schon zerstört wurde und nicht mehr aufgebaut werden durfte, sind die Buckelquader fast ausnahmslos mit der »Zange« versetzt und nur ganz vereinzelt tritt der Wolf auf. Auch tragen vereinzelt Steine schon Steinmetzzeichen! Auf Burg Gräfenstein, deren Kernanlage in die zweite Hälfte des 12. Jhs. gesetzt wird¹⁶, sind ebenfalls bereits Zangenlöcher zu sehen. Nach Kautsch²⁸ ist die Zange um 1200 allgemein im Gebrauch.

Die Steinmetzzeichen:

Eines der wichtigsten Datierungsmerkmale sind die Steinmetzzeichen an den Bauten des Mittelalters. Ihr Aufkommen wird allgemein in das Jahr 1155 gesetzt, nur am Dom zu Speyer sollen sie älter sein. Diese frühen Zeichen sind im Verhältnis zu denen des 13., 14. und 15. Jahrhunderts riesengroß²⁹. Es fanden sich bei der Grabung, die das Amt für Bodendenkmalpflege in Speyer durchführte, zwei solche überdimensionale

Zeichen an einer weiteren Buckelquadermauer. Das eine ist ein Kreuz mit einem Querstrich an einem Balkenende und das andere stellt einen »Hühnerfuß« dar.

Da alle Merkmale zu einer Datierung der Hartenburg für die Zeit nach 1200 fehlen, können wir annehmen, daß die Buckelquader auf der Hartenburg schon aus der Zeit um 1160 stammen. Somit wäre die Feste Hartenburg wohl schon von Simon I. von Saarbrücken, dem Großvater von Friedrich II. erbaut, aber, wie bereits oben gesagt, 1168 von Kaiser Barbarossa das erste Mal zerstört worden.

DIE BURG SCHLOSSECK

Nur ein Kilometer westlich der Hartenburg, 520 Meter hoch über der Talsohle der Isenach, träumt unser Schloßchen im Schatten mächtiger Buchen und Eichen den Tag des Vergessens vor sich hin. Nur ganz selten stören Wanderer die Einsamkeit des Waldes, um die von Wind und Wetter gezeichneten Mauern zu betrachten. Staunend stehen sie dann vor dem herrlichen romanischen Tor der Wormser oder Straßburger Bauschule, das im Zwielflicht der Bäume aussieht, als hätte es eine Fee hierhin getragen. Jahrhunderte sind ins Land gegangen, ehe man sich seiner wieder erinnerte und es aus seinem Schattendasein heraushob (Abb. 14).

Weiß man von der Hartenburg ungefähr die Zeit ihrer Entstehung, wobei, wie wir gelesen haben, die ältere Literatur überholt ist, so weiß man von der Ruine Schloßbeck noch nicht einmal ihren richtigen Namen. Die Bewohner des Dürkheimer Tals nannten die Ruine »Schloßbeck«. O. Schönhuth³⁰, ein Forscher aus den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, nannte sie »Ewaldsburg« und berichtet, daß er diesen Namen von einem im Dürkheimer Tal beheimateten Förster gehört habe.

Dr. C. Mehlis, ebenfalls ein Heimatforscher, der die Worte seines Kollegen ernst nahm, durchstreifte die Gegend so lange, bis er die besagte Burg im Jahre 1879 auf dem südlichen Ausläufer des Rahnfels gefunden hatte³¹; für die damalige Zeit eine kleine Pionierleistung. Es ist nun das Verdienst des späteren Professors, daß er seine Freunde in und um Bad Dürkheim und den in der Stadt seit 1872 wirkenden Altertumsverein so motivieren konnte, daß man schon 1880 mit der Ausgrabung begann, wobei sich die Freilegungen bis 1884 hinzogen. Alle Erwartungen wurden übertroffen. Auch wenn nicht allzu viele Kleinfunde gemacht wurden, so waren sie doch so eindeutig, daß man die Erbauungszeit der Feste einigermaßen datieren konnte. Keramikfunde von Ausgußkannen, graue geriefte Ware und einiges mehr, deuten einwandfrei in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Nur eine zyklische Mauer im Ostteil des Berings, der eine weitere Mauer aus gleichmäßigen gebuckelten und glatt bearbeiteten mächtigen Quadern (Abb. 15) vorgelegt war, machte die Ausgräber et-

was unsicher, da sie hier Keramik fanden, die schon ins 9. und 10. Jahrhundert gehörte und damit bereits eine ottonische bzw. vorottonische Befestigung anzeigt.

Bei weiteren Ausgrabungen entdeckte man im Halsgraben einen kompletten Torbogen, dessen Bogensteine mit einem Akanthusblatffries versehen sind³², wobei der Schlußstein dieses Portals eine Männermaske mit



Abb. 14: Burg Schloßbeck. Tor 2. Hälfte 12. Jahrhundert

Vollbart zeigt, aus dessen Mund Blätterrangen hervorwachsen. – Eine beliebte Darstellung des 11. und 12. Jahrhunderts. Den Abschluß des Tores nach oben, das von Mehliß nach Plänen des Kriegsbauingenieurs Esswein 1882 wieder aufgebaut wurde, bildet ein Bogenfries mit Kopfkonsolen, und darüber nochmals ein Blätterfriesband von erlesener Schönheit. Der wuchtige Torbogen ruht auf zwei Kämpferplatten – welche ebenfalls im Halsgraben gefunden wurden – die Torwangen standen in situ und waren noch 1,20 m hoch. Die Platten tragen als Eckverzierung je zwei Adler mit

ausgebreiteten, herabhängenden Flügeln. Man fand aber auch eine Kämpferplatte, die als Eckverzierung großköpfige »Gnome« besitzt. Das Emblem der »Adler«, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen kann, veranlaßte unsere Historiker anzunehmen, daß es sich bei diesen Adlern um das Wappentier der Grafen zu Leiningen handeln müßte und deshalb das Bauwerk eine Feste der genannten Grafen sei. Diese Auffassung wurde bis heute vertreten, obwohl unsere Historiker wissen mußten,

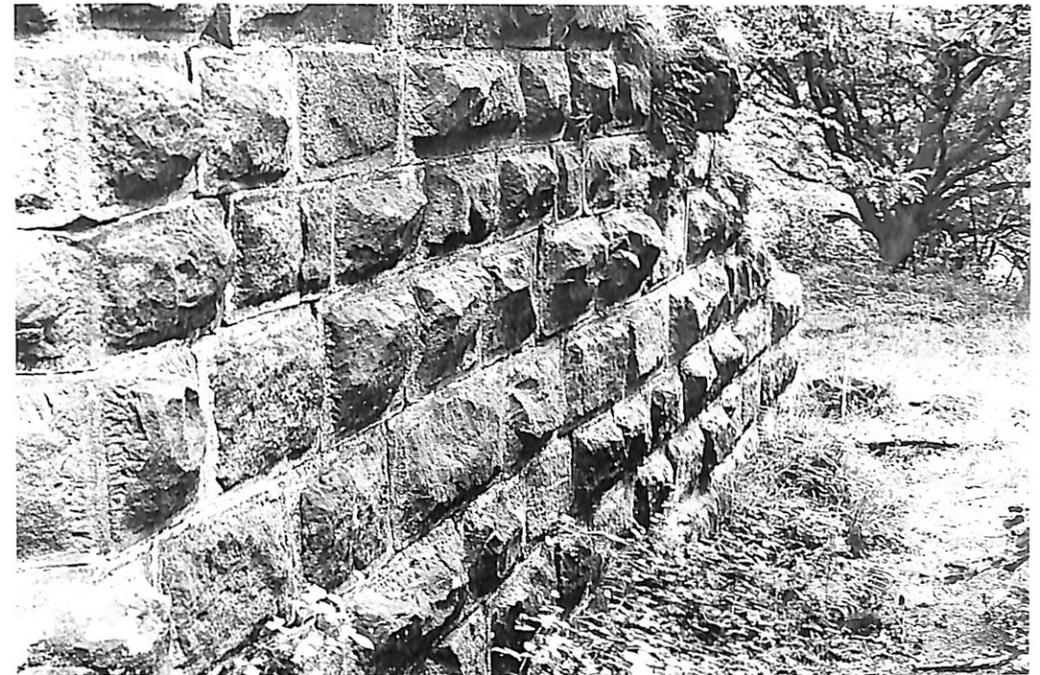


Abb. 15: Schloßbeck. Buckelquadermauer (Bergfried), 2. Hälfte 12. Jahrhundert

daß die Anbringung eines eigenen Wappens an einem Bauwerk für die Zeit der salischen und staufischen Kaiser eine Herausforderung an diese gewesen wäre. Burgenbau war zu dieser Zeit ausschließlich eine Sache des Reiches, und so haben salische und staufische Kaiser eine ganze Reihe von Burgen zerstört, die nicht von vornherein ihren Segen besaßen³³. Erst nach 1400, nach Einführung des Römischen Rechts, ist die Sache weniger streng, da von nun an vom hohen wie vom niedrigen Adel Eigentum erworben werden konnte. Vor dieser Zeit waren Besitzungen »Lehen« bzw. »Erblehen«, nur die Kirche bildete eine Ausnahme. Sie besaß einen Sonderstatus.

Es stellt sich überhaupt die Frage, ob die Grafen zu Leiningen vor dem Jahr 1350 auf der nördlichen Seite der Isenach, gemeint sind die Süd- hänge von Rahnfels und Peterskopf, begütert waren oder von Kurpfalz zu Lehen trugen. Diese Frage ist mit einem deutlichen »Nein« zu beantwor- ten.

Im Teilungsvertrag von 1237 und im Vertrag von 1249 mit dem Abt der Limburg beschränkt sich der Burgbezirk der Hartenburg ausschließlich auf die Teile südlich der Isenach, wobei die Isenach die Grenze bildete. Auch im Teilungsvertrag von 1317 wird der Bereich um die Burg Schloßbeck nicht genannt, auch nicht unter einem Namen einer bisher un- bekannten Burg. Erst im Weistum von Hardenburg aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts wird das nördliche Terrain aufgeführt. Wäre nun Lei- ningen vor diesem Zeitpunkt im Besitz der nördlichen Teile mit der Burg Schloßbeck gewesen, auch wenn sie schon Ruine gewesen wäre, so wäre dies mit Sicherheit in den Verträgen aufgeführt worden. Wie Leiningen zu diesem Landesteil kam ist bis heute nicht geklärt.

Es kann eigentlich nur eine Erklärung geben: Burg Schloßbeck lag ur- sprünglich im Ganerbwald, einer Institution, die nur dem Kaiser untertän- nig war und kam erst im 14. Jahrhundert vom Reich bzw. von Kurpfalz an Leiningen, wofür es allerdings bis heute keine Urkunden gibt. Die Sym- bole der Adler sind Embleme der staufischen Kaiser, und viele der vom Reich gegründeten Befestigungen sind mit dem »Reichsadler« versehen³⁴. Diese Überlegungen führen uns zwingend zur Baugeschichte unserer Feste, von der wir getreulich behaupten können, daß ihr Ursprung ins 10. Jahrhundert datiert.

Auf dem besagten Ausläufer des Rahnfels, dessen Talhänge bis zu 50 Grad steil sind, entstand im 10. Jahrhundert zunächst eine kleine Bering- mauer aus zyklischem Steinwerk (Abb. 15) in der Größe von 30 x 80 m, in deren Bering sich Holzbauten befanden, die die Besatzung aufnahmen. Mitte des 12. Jahrhunderts, wohl um 1150, errichtete man aus mächtigen Buckelquadern – manche sind bis zu 1,50 Meter lang und 40 cm hoch – eine neue, der Zeit entsprechende Feste. Die Steinbearbeitung an den Quadern des Tores spricht eine deutliche Sprache. So ist an einigen Qua- dern das »Elsässische Fischgrätmuster« erkennbar. Die Steine des Tores und die des Friesbogens sind fein säuberlich mit einer »Zahnfläche« bear- beitet, einem axähnlichen Gerät, dessen Schneide wie eine Säge aussah. Beide Bearbeitungsarten kommen erst Mitte des 12. Jhs. auf, wobei das »Fischgrätmuster« in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. wieder außer Übung kommt. Auf einem Quader ist 30 cm groß als Steinmetzzeichen eine Fläche dargestellt. Auch solch große Steinmetzzeichen führen in die Zeit um 1150. Friedrich Sprater³⁵ glaubt noch, daß Schloßbeck zwei Bauphasen aufzuweisen hätte und zwar eine salische und eine staufische, was für seine Zeit auch Gültigkeit hatte. Heute darf gesagt werden, daß Schloßbeck in einem Zug erbaut wurde: zuerst der fünfeckige Bergfried, dann die

2,20 Meter dicke Schildmauer. Von letzterer sind allerdings nur noch drei Schichten Buckelquader übrig, unter denen sich auch glattgeflachte Qua- der befinden. Der Rest wurde beim Bau der am Fuße des Berges liegen- den Papierfabrik verwendet.

Schloßbeck hat sicherlich schon kurz vor 1200 ein gewaltsames Ende ge- funden. Brandschichten, verbranntes Gebälk und eine Reihe von Schleu- derkugeln deuten darauf hin. Sie war für Jahrhunderte in Vergessenheit geraten. Heute beginnen nun die Reste der Anlage, die der staatlichen Schlösserverwaltung gehört, wieder zu zerfallen. Vieles trägt die Natur dazu bei. So fegte am 14. August 1984 ein gewaltiger Gewittersturm über unsere Ruine, entwurzelte zahlreiche Bäume, die ihre Wurzeln im Mauer- werk verankert hatten und rissen eine große Anzahl zentnerschwerer Quader aus dem Mauerbering.

DER WARTTUM »DIE EREMITAGE«

Vom Schloßbeck, gehen wir etwa 4,5 km das Tal aufwärts zum Eingang des »Stüter Tales«. Hier, gleich östlich über der Talsohle, auf einem Ausläufer des »Langen-Scheid-Berges«, sind die Reste einer kleinen Ruine zu sehen, die bei der Talbevölkerung seit eh und je als »Eremitage« bekannt sind.

Der genannte Bergausläufer, der hier weit nach Norden ins Isenachtal vorspringt und von der Straße im großen Bogen umgangen werden muß, ist strategisch einer der günstigsten Plätze im gesamten Isenachtal. Hier kann man die vorbeiziehende Straße nach allen Seiten einsehen und wenn Not am Mann ist, Tal und Straße sperren.

Über den Rücken des genannten Bergausläufers, verläuft heute eine verfallene Mauer, die sich zu einem kleinen Steinwall auflürmt (Abb. 16).

An ihrem nördlichen Ende, an der höchsten Stelle, stand einst das Bau- werk, von dem wir ebenfalls nicht wissen, wer es gebaut hat. Sein Stand- ort in der Größe von etwa 6 mal 6 Metern, ist noch gut zu erkennen. Auch am halben Hang, zwischen Straße und Bergrücken, gleich westlich unter- halb der verfallenen Mauer, befindet sich eine noch intakte Trocken- mauer, die wohl den ehemaligen Zufahrtsweg abstützte.

Das Ganze galt bis zum Jahr 1978 als vorgeschichtliches Bauwerk. In diesem Jahr konnte ich aber nachweisen, daß es sich um eine ehemalige Straßenstation handelt, deren Entstehung wohl ins 13. Jahrhundert zu da- tieren ist³⁶. Die Bezeichnung »Eremitage« im Sinne des Wortes, aber auch »Klausen« genannt, hat mit einer Einsiedelei nichts gemein, sondern be- zeichnet im Mittelalter nur eine Wohnung, die aus einem einzigen Raum bestand.

Man wird sich fragen, warum hier diese Straßenwarte entstanden ist. Die Frage ist nicht schwer zu beantworten, wenn man weiß, daß sich im Tal ehemals zwei Altstraßen kreuzten und dieser Kreuzungspunkt gesi- chert werden mußte.

Da war zunächst die Nord-Süd-Route, die von Altleiningen kommend über Höningen, Wolfental – wo sie der »Erzweg« genannt wird – hier vorbeizog um das Stüttertal hoch nach den »Sieben Wegen« zu führen, um dort in die alte Römerstraße zu münden, die von Dürkheim über den Ebersberg, Dreieichen, Bretterkopf, Lambertskreuz, Schafunter nach Weidenthal zog. Im Jahr 1404 stand noch bei Lambertskreuz ein weiterer Wachturm, den man das »Erkerle« nannte⁵⁷. Den Straßendammannte man den »Sandwurf«. Er ist heute noch zu sehen.



Abb. 16: Eremitage. Verstürzte Mauer

Die wichtigste Verbindung ist aber die Talstraße. Sie wird zu Ende des 14. Jahrhunderts die »Moselsteige« genannt⁵⁸. Auf ihr übten die Grafen zu Leiningen das Geleitrecht aus.

Im Geleitvertrag vom Jahre 1405 zwischen den Grafen zu Leiningen, Saarbrücken, Nassau und Zweibrücken, steht folgender Passus: »Auch welcher Kaufmann oder Fuhrmann von Speier gehen Metzen oder gehn

Scheichen uff die Mußel (Mosel) fahren will, oder dieselbe Straß wieder heruß, der soll von Speier ahn Meckenheim fahren, und allda von jedem Pferd vier Schilling werung geben, und von dannen gehn Dürkheim fahren und auch allda von jedem Pferd vier Schilling werung zu gelaide geben und dann fürbaß gehn Lautern fahren⁵⁹.« Aus dieser Aufzeichnung geht klar hervor, daß die Talstraße im Hochmittelalter eine der wichtigsten Wegeverbindungen zwischen der Vorderpfalz, dem Saarland und dem Trierer Raum war.

Um 1770 erbauten die Grafen zu Leiningen in unmittelbarer Nähe ihr Jagdschlößchen »Jägerthal«, welches aber aus einem alten Gutshof entstanden ist, der den Namen »Piccart« trug.

Zu dieser Zeit war unser Wartturm schon längst zerfallen und man verwendete die Steine für den Neubau im Tale. So sind nur noch wenige Reste erhalten geblieben. Da es keine Urkunden und auch keine Beschreibungen von ihm gibt, wurde die Phantasie des Wanderers und Beschauers angeregt.

DAS JAGDSCHLÖSSCHEN JÄGERTHAL

Wir wenden uns nun diesem ehemaligen Jagdschlößchen zu, das sich malerisch in kleinen Überresten am Fuße des Bergrückens, in dem wohl reizvollsten Abschnitt des Isenachtales versteckt. Auf eine lange, reich bewegte Geschichte blickt unsere Ansiedlung zurück, doch darüber, zu welchem Zeitpunkt sie gegründet wurde, weiß keine Urkunde zu berichten und schon vor mehr als zwei Jahrhunderten war dies nicht mehr bekannt. Ihre Glanzzeit erlebte sie im ausgehenden 18. Jahrhundert, als hier Graf (seit 1779 Fürst) Friedrich Wilhelm zu Leiningen seine Sommerresidenz aufschlug und von hier aus manchen politischen wie künstlerischen Faden, besonders hinüber nach Mannheim spann.

Die bisherige Ansicht, daß Graf Friedrich Wilhelm dieses Jagdschloß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus dem Nichts geschaffen habe, trifft nicht zu. Diese Sommerresidenz ist vielmehr entstanden durch den allmählichen Ausbau des schon seit undenklichen Zeiten bestehenden landwirtschaftlichen Anwesen »Piccard«. Der Hof war ursprünglich in Temporalrecht, aber schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Erbbestand vergeben. Wir lesen darüber im Erbbestandsbrief von 1743: »Wir zum Stift Limburg und der Stadt Bad Dürkheim verordnete Stiftsschaffner, Bürgermeister und Ächter tun kund und bekennen hiermit: Demnach man vor verschiedenen und wohl undenklichen Jahren ein Hausplatz sammt einigen Gärten auf dem sogenannten Piccard in dem Limburg-Dürkheimer-Gewald um einen darauf geschlagenen Pacht temporaliter begeben hatte und man zu Beförderung besseren Nutzens dieses Haus-

platzen Gärten, Wiesen und Äcker in einen Erbbestand zu verleihen resoliert. Als verleihen wir kraft dieses Briefs dem Conrad Hofmann, seiner Ehelichen Hausfrau Maria Catharina Dorothea und allen deren Erben und Erbnehmer besagten Hausplatz und Güter in einem wahren Erbbestand vor und um zweihundert Gulden Erbkaufschilling, also und dergestalten: er, seine Frau und seine Erben sollen das gut mit den darauf haftenden Gerechtsamen nun und ins Künftig als ihr Eigenthum besitzen, so gut möglich nutzen, nießen und brauchen, diese Güter in gutem Bau und Besserung jederzeit erhalten, nichts davon ab noch neue Beschwerten (Lasten) darauf kommen lassen, wie ohnedem keine darauf außer dem zu entrichten seienden canone (= Erbpachtzins) haften, jährlich sechsunddreißig Gulden zum Stift Limburg und der Stadt Dürkheim auf seine Kosten zu entrichten.«

Der Brief bestimmt weiterhin, daß der Erbbeständer nichts von seinem Gut weiterverkaufen durfte ohne die Genehmigung des Erbleihers. Sollte der Erbbestandszins in ein oder zwei Jahren nicht gezahlt werden, so war man von seiten der Stadt wie von Limburg berechtigt, dem Erbbeständer den Hof zu entziehen. Der Erbbestand war damit ein sehr unsicheres Eigentum, er gewährte nur das »dominum utile« (Gebrauchseigentum), während der Verleiher das »dominum directum« (Obereigentum) behielt.

Schon um 1769 hatte Hofmann die sich in der Nähe befindliche Sägemühle, die ein gewisser Thomas Reichard schon seit 1736 in Erbbestand hatte, hinzugekauft und damit seinen Bestand vergrößert. Zum Erbbestandgut gehörten nach dem Bestandsbrief: 1. Das Hausanwesen nebst den beiderseits gelegenen Gärten (diese Parzelle grenzte an einer Seite an die Kaiserslauterer Straße, die drei anderen Seiten an Grundstücke, die dem Hofmann schon gehörten). 2. Eine Wiese zwischen der Schmelz und der Bordmühle. 3. Eine Wiese oberhalb der Bordmühle, wo der herrschaftliche Weiher sich endigte. 4. Ein Stück Feld dabei und ein Stück Feld im Kirschtal.

Nach dem Ableben von Hofmann übernahm sein Schwiegersohn Balthasar Hafan mit seiner Frau den Hof »Piccard«. Aber schon im Jahr 1769 verkaufte derselbe dieses Gut für 8000 Gulden an den Grafen Friedrich Wilhelm zu Leiningen zu folgenden Bedingungen: Hafan sollte die Försterstelle zu Frankenstein erhalten, die mit einer Besoldung von einem Fuder Wein, 10 Malter Korn und 5 Malter Spelz dotiert war. Weiter ein Hofgut zu Frankenstein, auf welches 4000 Gulden vom Verkaufserlös des Piccarder Hofes angerechnet werden sollten. Die restlichen 4000 Gulden wurden durch Obligationen, die mit 5 % verzinst waren sichergestellt. Da Hafan scheinbar ein sehr vorsichtiger Mann war, ließ er sich zusätzlich den Hof Piccard als Unterpfand verschreiben.

Der Gebäudebestand des Hofes beim Übergang in leiningischen Besitz, kann nach dem Salbuch von 1781 in ungefähr rekonstruiert werden. Hier nach waren 1769 vorhanden: Das an der Kaiserslauterer Straße stehende

Wohnhaus, das allerdings nur wenige Räume besaß. Hieran rückwärts anstoßend eine Scheune, ferner etwas abseits stehend eine weitere Scheune mit Stallungen. Das Wohnhaus war für die gräfliche Familie natürlich zu klein und⁵⁰ so wurde sofort nach Abschluß des Kaufaktes ein 21 m langer Bau angefügt, dessen Erdgeschoß massiv, das Obergeschoß aber in Fachwerk aufgeführt war.

Unmittelbar nach Fertigstellung des Neubaus war das Hofgut dem herrschaftlichen Förster Kilian Weber als Dienstsitz angewiesen worden. Am 7. Oktober 1769 wurde verfügt, daß dem Förster, ähnlich wie dem Dürkheimer herrschaftlichen Wirtshause, aus dem herrschaftlichen Keller Wein zum Verkauf vorgelegt werden soll. Da für eine Gaststube die Räume aber nicht geeignet waren, baute man 1770 die Scheune, bei der sich Stallungen befanden, zu einem Försterhaus mit Gastwirtschaft um. Diese Weinwirtschaft scheint gut gegangen zu sein, denn von Januar 1775 bis Juli 1774 verkaufte der Förster 5464 Liter Wein im Gesamtwert von 1572 Gulden und erhielt dafür von der gräflichen Kanzlei 44 Gulden Zapfgeld.

Die an das alte Wohnhaus sich anschließende Scheune wurde 1770 zu einem Pferdestall (Marstall) umgebaut, um die Pferde der Herrschaft unterbringen zu können. 1775 baute man den Raum über dem Marstall aus und schuf sechs Zimmer für das Personal. Auch verlegte man die Küche, welche sich bisher im Hauptgebäude befand, ins Erdgeschoß des Marstalls. Das Haupthaus war 1771 gründlich umgestaltet und neu hergerichtet worden. Nach einem Inventarium von 1775 besaß dieses Haus folgende Räumlichkeiten: Im Erdgeschoß einen Saal, der gesellschaftlichen Zwecken diente und zugleich Speisesaal war. Daran anstoßend ein Gesellschafts- und Spielzimmer, ferner die Räume für die gräfliche Familie. Im oberen Stock waren die Zimmer des jungen Erbgrafen und weitere neun Schlafzimmer. 1781 hat man den Marstall zweistöckig ausgebaut und eine Anzahl der anderen Gebäulichkeiten grundsätzlich umgestaltet. Ab diesem Jahr führt nun der gesamte Komplex den Namen »Jägerthal«. Für den Umfang dieser Arbeiten mögen folgende Zahlen sprechen: 400 Fuhren Baumaterialien mußten die Fuhrfröner aus Erpolzheim, Herxheim, Weisenheim a. B., Bobenheim a. B., Battenberg, Leistadt und Kleinkarlbach von März bis Oktober durchführen, wobei jede Fuhre mit 30 Kreuzer entlohnt wurde. Der Maurermeister Schiffmann verrechnete für dieses Jahr 2640 Gesellen- und 1700 Handlangertage. Ein Tünchermeister aus Mannheim erhielt als Abschlagszahlung im März 1782 eintausend Gulden Rheinischer Währung. Noch 1781 wurde mit dem Bau einer Reithalle begonnen, deren Fertigstellung in den Juli 1782 fällt. Im August 1783 begann man mit dem Bau eines Theaters, das wohl erst im Jahr später fertig wurde. Womöglich wurde aber nur die Reithalle in einen Theatersaal umgewandelt, da in der Folge dieses Gebäude nur noch als »Komedihaus« bezeichnet wird.

Wohl schon seit 1779 ist der in Mannheim wirkende Schauspieler und Dramaturg August Wilhelm Iffland des öfteren Gast im Jägerthal, wo er der gräflichen Familie die Schauspielerei beibrachte. Aber auch als Dichter betätigte sich Iffland im gastlichen Hause. 1784 schrieb er hier das Schauspiel »Die Jäger«, das später wohl an fast allen Bühnen Deutschlands aufgeführt wurde.

Am 1. Februar 1794 brannten französische Soldaten die Sommerresidenz Jagdschloß Jägerthal nieder und nur ein kleiner Abglanz ist uns im alten Försterhaus und dem alten Schildwachhäuschen, das sich nebenan unter Bäumen verbirgt, erhalten geblieben.

Bevor wir uns den Höhen zuwenden, die das Dürkheimer Tal nach Süden begrenzen und den dort sich befindlichen Bauwerken, soll ein kleiner geschichtlicher Rückblick die Situation im Dürkheimer Tal in der Zeit zwischen dem 10. Jahrhundert und der Französischen Revolution beleuchten.

Das Dürkheimer Tal, auch Isenachtal genannt, war bis zur Auflösung der karolingischen Gaue und deren Verfassung im Jahre 1100 Grenzland zwischen dem Worms- und Speyergau. Das heißt, das alles was südlich der Isenach lag, verwaltungsmäßig dem Landvogt des Speyergaues unterstand, dessen Gerichtsstätte im Lutramforst bei Frankweiler lag. Alles was sich nördlich der Isenach befand gehörte zum Wormsgau und das hier zuständige Landgericht lag im Stumpfwald. Danach wurde der Speyergau zum Fürstbistum Speyer und der Wormsgau zur Grafschaft Leiningen, wobei aber die Ganerbwaldungen Reichsland blieben und in der Neuzeit Eigentum der daran beteiligten Ortschaften. Die Französische Revolution fegte zwar die alten Institutionen hinweg, aber das Tal blieb Grenze zwischen dem Limburg-Dürkheimer Wald und den Ganerbwäldern. Doch nun zu

KEHRDICHANNICHTS, MURRMIRNICHTVIEL UND SCHAUDICHNICHTUM, DREI SAGENUMWOBENE ÖRTLICHKEITEN

Über die Namensgebung des so romantisch und weitab vom Verkehr gelegenen Jagdschlößchens »Kehrdichannichts« und den auf dem Berge darüberliegenden Straßenwachturms »Murrmirnichtviel«, so wie dem ehemaligen Jagdhaus »Schaudichnichtum«, die alle an einer Altstraße liegen, die das Dürkheimer Tal mit dem Neustadter verbinden, ist schon viel Tinte verspritzt worden. Aber all diese Schriften, die zu einem Teil einen romantischen, zum anderen einen leicht wissenschaftlichen Anflug besitzen, haben den gleichen Urheber als Grundlage und zwar J. G. Lehmann². Schon 1937 versuchte Carl Neubronner¹⁰ mit diesen Märchen aufzuräumen, was ihm aber so wenig gelang wie bisher mir¹¹.

Lehmans vollkommen aus der Luft gegriffene Version, daß die Namensgebung dieser Örtlichkeiten auf Jagdstreitigkeiten« zwischen Lei-

ningen und Kurpfalz zurückzuführen sei, schreiben alle Autoren bis zum heutigen Tage fein säuberlich ab. A. Becker in seinem Buch »Pfalz und Pfälzer«: »Wenn der stolze Jäger aus Churpfalz aus dem Walde kommend hier dem trotzigen Leiningen begegnete sagte er zu ihm »murr mir nicht viel« worauf der mürrische Gegner stets antwortete »kehr dich an nichts.«

Wenn A. Becker Lehmanns Version ins Dichterische faßte, so ist dies noch zu verstehen. Wenn aber L. Graf das gleiche tut¹², obwohl er mit Sicherheit schon einige Urkunden kannte, die bewiesen, daß Lehmanns Interpretation nicht der Wahrheit entsprechen konnte, so ist dies nicht begreiflich. Aber auch heutige Schriftenverfasser unterliegen noch dem gleichen Makel¹⁵.

Wenn in dem einen oder anderen Aufsatz die Jagdgerechtigkeit der Leiningen im Limburg-Dürkheimer Wald als anmaßend bezeichnet wird, so muß dazu gesagt werden, daß die Jagdhoheit der Leiningen im Limburg-Dürkheimer Wald zu den Vogteiprivilegien gehörte, welche die Leiningen seit dem Jahre 1206 über das Kloster Limburg ausübten. Zwischen den beiden Partnern war es, nach den vorhandenen Urkunden zu schließen, bis zum Jahre 1471, in welchem Leiningen die Schirmvogtei über das Kloster an Kurpfalz verlor, zu keinen Reibereien gekommen, aber auch danach nicht. Der Limburg-Dürkheimer Wald war schon seit frühester Zeit in zwei Jagdbogen zerlegt. Im südlichen Bezirk übten die



Abb. 17: Forsthaus »Kehrdichannichts«

Mönche die Jagd aus und im nördlichen die Grafen von Leiningen-Hartenburg. Von einer solchen Teilung hören wir zum ersten Male in einem Vertrag, den Emich IX. und sein Bruder Engelhard im Jahre 1554 mit dem Pfalzgrafen abgeschlossen hat⁴⁴. Dort werden alle Berge genannt, in denen die Grafen die Jagd ausüben durften. Im Jahre 1618 hat man dann die Grenze zwischen den beiden Revieren vermarktet, das heißt, man hat die Grenzlinie mit Grenzsteinen versehen, die die Embleme der beiden Jagdinhaver, Abtsstab und Adler, sowie die Inschriften »Limburg Jagten« und »Leiningen Jagten« trugen. Bemerkenswert ist, daß man nicht die Gipfel der Berge als Grenzpunkte wählte, sondern die uralte Straße, die von Hausen aus über den Mühlberg nach Lambertskreuz und von da nach Weidenthal zog.

Nach dem Verzeichnis von 1618 war diese Grenze mit 17 Grenzsteinen »ausgesteint«, von denen noch ein Teil vorhanden ist. Wie bereits gesagt, ging die Jagdgrenze von Hausen aus (Bad Dürkheim-Hausen) den Triftenpfad hinauf auf den Kolbenberg (Mühlberg) und verlief, den »Kesselstein« und »Bretzelstein« berührend, in südwestliche Richtung auf der heutigen Grenze zwischen Staatswald und Limburg-Dürkheimer Wald, zum achten Stein beim »Laubbrunnen«. Es ist der Stein, der heute noch am Pfad, am Südfuß von Murrmirnichts steht. Der neunte Stein am Anfang des Steinkopfes steht ebenfalls noch. Auch der weitere Verlauf kann noch ganz genau verfolgt werden.

In den genannten Beschreibungen werden nun weder »Murrmirnichts« noch »Kehrdichannichts« genannt. Erstere Stelle hieß 1588⁴⁵ die »Klause«, die zweite am »Laubbrunnen«. Erst 1651 spricht man in einer weiteren Beschreibung von der »Ebene Kehrdichannichts«. Damit war aber die Einsattelung zwischen »Murrmirnichts« und »Steinkopf«, und zwar genau die Stelle gemeint, wo heute noch der Jagdstein Nr. 9 sich befindet. Die Grenze verlief 1651⁴⁶ genau so wie 1554 und 1618. Es heißt: »... den Fuhrweg hinauf und denselben ordentlich gesetzten Churpfälzisch: Stift Limburgischen und Gräflich-Leiningischen Jagdsteinen nach bis auf die Ebene Kehrdichannichts, woselbst der Triftenpfader Weg von den erstgenannten Jagdsteinen in die Straß, welche aus dem hinteren Gewäld herauß und den Staufenberger Weg (heute: Bretterkopfer Weg) herunter sich ziehet«. Allein diese Angaben genügen um zu beweisen, daß beim Bau des ersten Jagdhauses um 1707, das mit Sicherheit nur eine Holzhütte war, der Flurname der benachbarten Ebene, auf diese Behausung übergang und nicht auf Jagdstreitigkeiten, wie J. G. Lehmann und seine Nachbeter immer wieder behaupten.

Die weitverbreiteten Irrtümer und Unrichtigkeiten über die Entstehung des Jagdschlößchens fanden ihre Krönung durch die Unsinnigkeit der Worte, die ein späterer Besitzer am Sockel des heutigen Forsthauses einhauen ließ. Hier steht zu lesen: »Erbaut 1701 durch Graf Magnus von Leiningen«. Der massive Steinbau, auf dessen Fundamenten das heutige

Forsthaus steht, wurde aber erst 1717 begonnen. Einen Grafen Magnus von Leiningen gab es überhaupt nicht. Der wohl hier gemeinte Graf Friedrich Magnus hat 1701 noch gar nicht gelebt, er wurde erst 1705 geboren und war beim Ableben seines Vaters 1722 noch minderjährig.

Nach den vorliegenden Bauakten und Rechnungen wurde das Jagdschlößchen 1717 begonnen und war 1722, als Graf Johann Friedrich starb zum größten Teil vollendet. Im Sommer 1719 fertigte der Baumeister Johann Ammon eine Reihe von Sandsteinskulpturen, die zum Teil das heutige Forsthaus noch schmücken. Nach Fertigstellung der Arbeit und Rechnungsstellung durch Ammon kam es zu Auseinandersetzungen, da er sich nicht an die vereinbarten Abmachungen halten wollte. Ja, man rechnete ihm für seine vier Arbeiter und Bildhauer, die er zehn Wochen lang beschäftigte die Kost an, da man sich von seiten Leiningens auf den Standpunkt stellte, er habe für 61 Gulden Arbeit geleistet, ihm sei aber für 111 Gulden gute Nahrung angediehen und damit habe er 50 Gulden zuviel erhalten, die er wieder zurückzahlen müsse. Man scheint sich dennoch nach vielem Hin und Her geeinigt zu haben.

Zur Verwaltung und Unterhaltung der Gebäude samt dem dazugehörigen Ackerfeld, setzte man 1728 den Verwalter Jakob Venatore ein. Weiterhin wohnten 1729 Jakob König mit Frau und Kind, sowie Jäger Hans Jaberger auf »Kehrdichannichts«. Ein Verwalter namens Claudi Ruppert wird 1757 genannt. 1740–50 begegnet uns der Förster Adam Antes, 1762



Abb. 18: Forsthaus »Kehrdichannichts« im Winter

Nikolaus Antes und 1776 der Förster Lautermann. 1880 kamen die Gebäulichkeiten an den Weingutsbesitzer Fritz Eckel aus Deidesheim. Nach seinem Tod wurde Kehrdichannichts wieder Försterei.

Mit dem ehemaligen Warturm »Murrmirnichtviel«, der einst oberhalb von Kehrdichannichts auf einem mächtigen Zeugenberg stand, der heute noch einen herrlichen Rundblick bietet, verhält sich die Sache etwas anders. Seine Namensgebung ist viel jünger und geht ins Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Er wird erstmals auf einer Karte aus dem Jahr 1797 erwähnt⁴⁷. 1534 und 1588⁴⁸ wird der Turm »Die Klaus« genannt. 1760 heißt er »Friedrichstürmchen« und »Friedrichsburg«⁴⁹. Im ehemals leiningischen Salbuch IX von 1781 (Kriegsverlust) stand nach Neubronner⁵⁰ folgender Eintrag: »Obig Kehrdichannichts auf dem höchsten Berge liegen die Ruinen des sogenannten Friedrichstürmgens, so ebenfalls von des Herrn Graf Johann Friedrich hochgr. Gnaden erbaut worden.«

Dieses Friedrichstürmchen entpuppte sich bei Ausgrabungen im Februar und März 1985 als regelrechter Luxusbau aus der Zeit zwischen 1680 und 1690 und nicht als einfaches Jagdhaus. Seine Größe von 8 x 8 Metern mit einem vorgebauten fünfeckigen Treppenturm mit einem Durchmesser von 2,70 Metern, läßt auf einen Wohnturm von mindestens drei Stockwerken schließen. Beheizt wurden die Räume mit Hilfe von offenen Kaminen, von denen sich im Ostteil einer erhalten hatte. Die Tür-



Abb. 19: Murrmirnichtviel. Fünfeckiger Treppenturm 1989



Abb. 20: Murrmirnichtviel. Mauerreste der Gesamtanlage 1989

laibungen waren nach frühbarocker Art mit aufwendigen Profilen versehen, die Fensterlaibungen dagegen nur scharriert. Dieser Bau, der sicherlich einige Vorläufer hatte und deren Ursprung mit größter Wahrscheinlichkeit bis in die römische Zeit zurückreichen, was Grabfunde aus dieser Zeit, die in unmittelbarer Nähe gemacht wurden, beweisen, stand niemals auf kurpfälzischem Jagdterritorium und gehörte immer zum Jagdgebiet der Grafen zu Leiningen-Hartenburg, was Jagdgrenzsteine, die heute noch am Südfuß von Murrmirnichtviel stehen, uns bezeugen.

Etwa anderthalb Kilometer südwestlich vor Murrmirnichtviel, befinden sich die Ruinen des ehemaligen Jagdhauses »Schau-dich-nicht-um«. Nur die Grundmauern sind heute noch vorhanden, obwohl noch um 1900 ansehnliche Mauerreste zu sehen waren. Dieses Jagdhaus hatte 1797 noch keinen Namen⁵¹. 1750 war der bereits oben angesprochene südliche Jagdbogen von Kurpfalz an die Freiherrn von Hallberg aus Fußgönheim verpachtet. Sie erbauten wohl erst um diese Zeit »Schaudichnichtum«. Warum es im Volksmund zu dieser Namensgebung kam, ist nicht überliefert.

Die immer wiederkehrende Behauptung »Murrmirnichtviel« und »Schaudichnichtum« seien von Kurpfalz erbaut worden, ist damit als haltlos erwiesen und kann als Erzählung abgetan werden.

Prunk und Glanz des ehemaligen Jagdschlößchens »Kehrdichannichts« sind vergangen. Ein schöner Abglanz aber ist geblieben, was den Wanderer und Naturfreund, der hier vorbeikommt, immer wieder erfreut. Der Dürkheimer Heimatdichter Karl Räder gab diesem Empfinden mit einem Gedicht, das er 1928 auf »Kehrdichannichts« niederschrieb, trefflichen Ausdruck!

Im weiten, grünen Pfälzerwalde
Fernab vom städtischen Gebraus
Liegt hoch auf luftiger, sonniger Halde
Ein einsam trautes Försterhaus.
Rund eine Welt von grünen Höhen,
Mein Herz ist voll des Glücks und Lichts
und flüsternd rauschen alte Bäume
mir mahnend zu: »Kehr dich an nichts!«

Die Wolken zieh'n. Es rauscht die Quelle
Die Vöglein singen froh im Hain
Und wundersüßer Waldesfrieden
Zieht selig in mein Herz hinein.
Verflogen sind die grauen Grillen
Und sorgenlosen Angesichts
Wie ein Gebet aus alten Zeiten
Nehm ich mir vor: »Kehr dich an nichts!«

Und kehr ich in die Försterklause
Mit lieben Freunden durstig ein
Und füllt die Försterswirtin heiter
Mein Glas mit goldnem Pfälzer Wein:
Dann singen wir im frohen Kreise
Frei jedes Kummers und Gewichts,
Begeistert nach der alten Weise
Aus voller Brust: »Kehr dich an nichts!«

DER VIGILIENTURM

Zum Schluß unserer geschichtlichen Exkursion durch das Dürkheimer Tal, kehren wir wieder nach Bad Dürkheim zurück und wollen uns mit dem wohl jüngsten mittelalterlichen Verteidigungswerk auf Bad Dürkheimer Boden, dem »Vigilienturm«, beschäftigen.

Der Berg selbst, auf dem unser Wachturm einst stand, wird heute fälschlich »Vigilienberg« genannt. Dem war aber einst nicht so, denn er wird bereits in der Limburger Rotel aus dem Jahr 1280 als »hagilsberc« aufgeführt. Es heißt: »Die leute von Pfeffingen von vngstein und von call-

stat hant eyn geleiß und das gotteshaus die anderen und wann sie aus dem walde fahren (Pfeffingen usw.) so sollen sie nit durch Durkheim fahren, dann hinter hagilsberc⁵². In einer etwa hundert Jahre jüngeren Abschrift dieser Rotel heißt die kleine, aber die Stadt beherrschende Bergkuppe schon »Halsberg«, genau so, wie sie noch 1820 auf einer Karte, die den Raum Dürkheim betrifft, genannt wird⁵³. Eine Deutung beider Be-

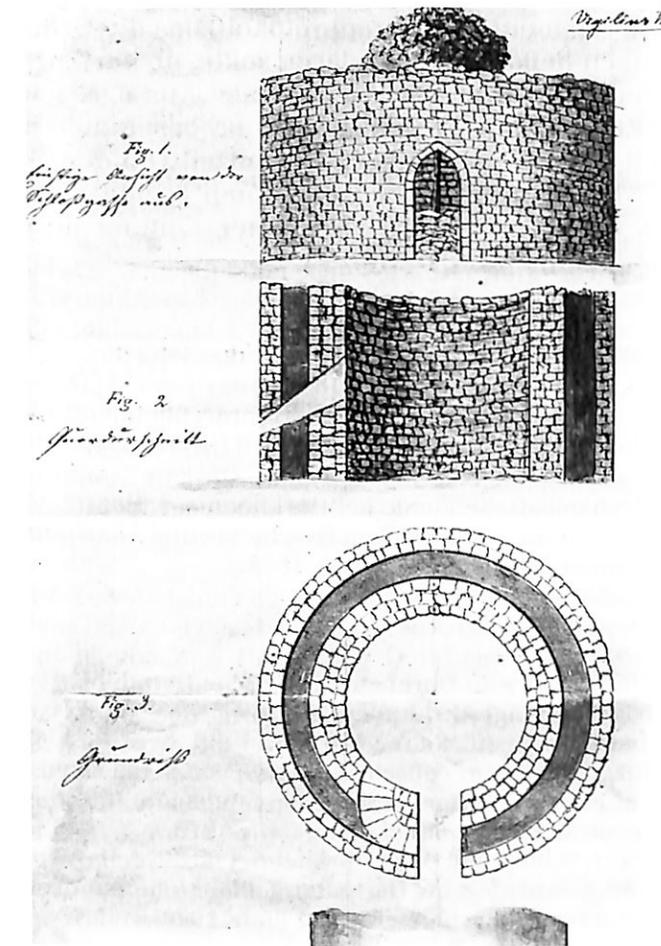


Abb. 21: Der Vigilienturm vor seinem Abbruch 1836

zeichnungen ist sehr schwer. Nach Kluge⁵⁴ bedeutet »hagilsberc« ein mit einer Einfriedung versehener Berg, der zur Viehweide diente. Nach Lexner⁵⁵ ist ein »halsberg« ein eingefriedeter umheger Berg, auf dem das Hochgericht (Halsgericht) stand. Nun wie dem auch sei, fest steht, daß der Berg schon sehr früh eine bestimmte Rolle im Leben der Menschen in seiner Umgebung gespielt hat.

Der Name »Vilgesturm« für das Bauwerk, das einst den Hügel bekrönte, erscheint erstmals um 1474 in einer vielstrophigen Chronik des Michel Beheim, der sogenannten »Poeta Weinbergensis«, in der er die Heldentaten des Kurfürsten Friedrich I. besang. Strophe 1438 besagt: »Dyser Vilgesturm und bollwerk warn überhöht mit einem berck daruff gesetzt ein pa stein gar gut buchsen that man darein« usw.

Nachweisbar wurde der Wachturm bzw. Batterieturm zwischen 1460 und 1464 erbaut. Nach einem Zeugenprotokoll, das die Grafen zu Leiningen 1529 anfertigen ließen und das klären sollte, ob der Turm ihnen oder zur Abtei Limburg gehöre, wurde folgende Aussage gemacht: Hans Ganßer, seiner Zeit 78 Jahre alt gab an, und das bestätigten mehrere Zeugen, daß der »Filges Thurm« in seiner Jugendzeit von den Grafen zu Leiningen erbaut worden sei und auch von ihnen bezahlt. Das ganze Bollwerk und alles was dazu gehöre aber unter Leitung des Baumeisters »Peter Senffer aufgeführt worden wäre⁵⁶.

ANMERKUNGEN

- 1 Friedrich Sprater, Die Pfalz in der Vor- und Frühgeschichte. Speyer 1949, usw.
- 2 J. G. Lehmann, Das Dürkheimer Thal 1854.
- 3 Hans Caspary, in Kunsthistorischer Wanderführer, Rheinland-Pfalz, Seite 115.
- 4 Otto Gödel, Über einige Steinbrüche, PFÄLZER HEIMAT 1970 Heft 1.
- 5 wie 4.
- 6 Chr. Mehlis, Archäologische Funde bei Dürkheim a. d. Haardt. Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichte und Altertumsvereine, 1885.
- 6a Chr. Mehlis, Bonner Jahrbücher, Heft 85, 1888.
- 7 J. G. Lehmann, Burgen und Bergschlösser.
- 7a L. A. Speyer, Best. F 1 Nr. 37b Fol.
- 8 wie 7, Bd. 5 S. 55.
- 9 Ernst Zink, Die alte Burg zu Dürkheim, Pfälzische Heimatblätter 1956.
- 10 Stadtarchiv Trier, Leininger Urkunden.
- 11 F. L. A. Amorbach, Originalurkunde von 1257.
- 12 Otto Gödel, Burg Erfenstein, Zeitschrift »Pfälzerwald« 1985 Heft 1.
- 13 Alexander Graf Eckbrecht-Monmartin, Eine Studie zur Geschichte des pfälzischen Geschlechts derer von Dürkheim, Celle 1972.
- 14 Heinrich Buchert, Schloß und Burg Dürkheim, Pfälzer Feierabend 1956 Nr. 5.
- 15 Chr. Mehlis, Der Nonnenfels bei Hartenburg. Pfälzische Rundschau, 1917.
- 16 Günter Stein: Burgen und Schlösser in der Pfalz, 1976, S. 178.
- 17 J. G. Lehmann: Burgen und Bergschlösser in der Pfalz, Bd. 5.
- 18 Ingo Toussaint: Die Grafen zu Leiningen. Studien zur Territorialgeschichte 1983, S. 117.
- 19 Walter Hotz: Die Hartenburg im 16. Jh. Mannheimer Geschichtsblätter 1957.
- 20 Dankwart Leitkow: Mittelalterliche Hebezeuge am Kölner Dom, Kölner Domblatt 1983, S. 185. Aufzugsvorrichtungen für Werkstein im mittelalterlichen Baubetrieb, architectura, Zeitschrift für die Geschichte der Baukunst 1982.
- 21 Albert Ruppertsberg: Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken, 1908.
- 22 Stadtarchiv Trier: Leininger Urkunden.
- 23 Landesarchiv Speyer: F 1, Nr. 105, Fol. 231.
- 24 Günther Binding: Pfalz Gelnhausen 1965, S. 40 Anm. 160.
- 25 wie 24, S. 43, Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte III, S. 4, Albrecht Rieber und Karl Reuter: Die Pfalzkapelle in Ulm 1974.
- 26 Gotfried Gansauge: Hebeklaue und Wolf, Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1937.
- 27 Philipp Karst: Neidenfels, Chronik eines Walddorfes 1968.
- 28 Rudolf Kautsch: Der romanische Kirchenbau im Elsaß 1927.
- 29 wie 24, S. 45 bis 61 und Tafel I.
- 30 Otto Schönhut, Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz, Lahr 1861–65.
- 31 Christian Mehlis, Schloßbeck im Isenachtale, Palatina 1879.
- 32 Christian Mehlis, Schloßbeck in: Piks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, Jg. 5.
- 33 H. M. Maurer, Die Entstehung der mittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. ZGO 1969.
- 34 Hubert Graf Waldburg-Wolfegg, Vom Südreich der Hohenstaufen, München 1954.
- 35 Friedrich Sprater, Schlösser und Schloßbeck. Der Burgwart 1938.
- 36 O. Gödel, »Eremitage« – Straßenwarte und Talsperre, in: Treffpunkt Bad Dürkheim, Die Rheinpfalz vom 2. November 1978.
- 37 Landesarchiv Speyer, Best. F 1 Nr. 35b. Grenzbeschreibung des Limburg-Dürkheimer Waldes von 1404.
- 38 Weistum von Hartenburg (um 1400).
- 39 Landesarchiv Speyer, Best. B 2 Akt 40/2.
- 40 Carl Neubronner, Kehrdichannichts – Ein leiningisches Jagdschlößchen, Mannheimer Geschichtsblätter 1937.
- 41 O. Gödel, Darüber stritten sich die Gelehrten, Die Rheinpfalz Nr. 52 vom 2. März 1978.
- 42 Ludwig Graf, Kehrdichannichts, Murrmirnichtviel, Schaudichnichtum und die Leiningischen Jagden. Pfälz. Museum – Pfälz. Heimatkunde 1926.
- 43 W. Dautermann und Karl Heinz, Bad Dürkheim und seine Umgebung. Ein Führer für Gäste und Kurstadt, 1984, S. 78. Werner Mißkam, Ferienwanderungen im Pfälzerwald, Zeitschrift »Pfälzerwald« Heft 3, 1985 S. 11, Abs. 6.
- 44 L. A. Speyer, A 14 Nr. 5, Bd. 1 und U 257 Kopialbuch Limburger Verträge.
- 45 L. A. Speyer, Abt. Kopialbücher, Kopialb. 35 b.
- 46 L. A. Speyer, Abt. Kopialbücher, Kopialb. 35 b S. 25.
- 47 L. A. Speyer, WW 1, Karte Nr. 1111, Kriegstheater der Teutschen und Französischen Grenzlande 1797.
- 48 L. A. Speyer, Best. Kopialb. Kopialb. 35 b, Grenzbeschreibung d. Limburg-Dürkheimer Waldes von 1588.
- 49 L. A. Speyer, Stadtarchiv Bad Dürkheim, Waldrügebücher 1760.
- 50 Carl Neubronner, Kleine Mitteilungen, Mannheimer Geschbl. 1938, S. 45–46.
- 51 wie 9.
- 52 Fürstl. Leining. Archiv Amorbach. Eine Fotografie dieses wertvollen Dokuments befindet sich im Heimatmuseum Bad Dürkheim.
- 53 Karte über das Bad Dürkheimer Stadtgebiet aus dem Jahre 1820. Heimatmuseum Bad Dürkheim.
- 54 Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.
- 55 Matthias Lexers, Mittelhochdeutsches Wörterbuch.
- 56 F. L. Archiv Amorbach Akt Nr. 6.